

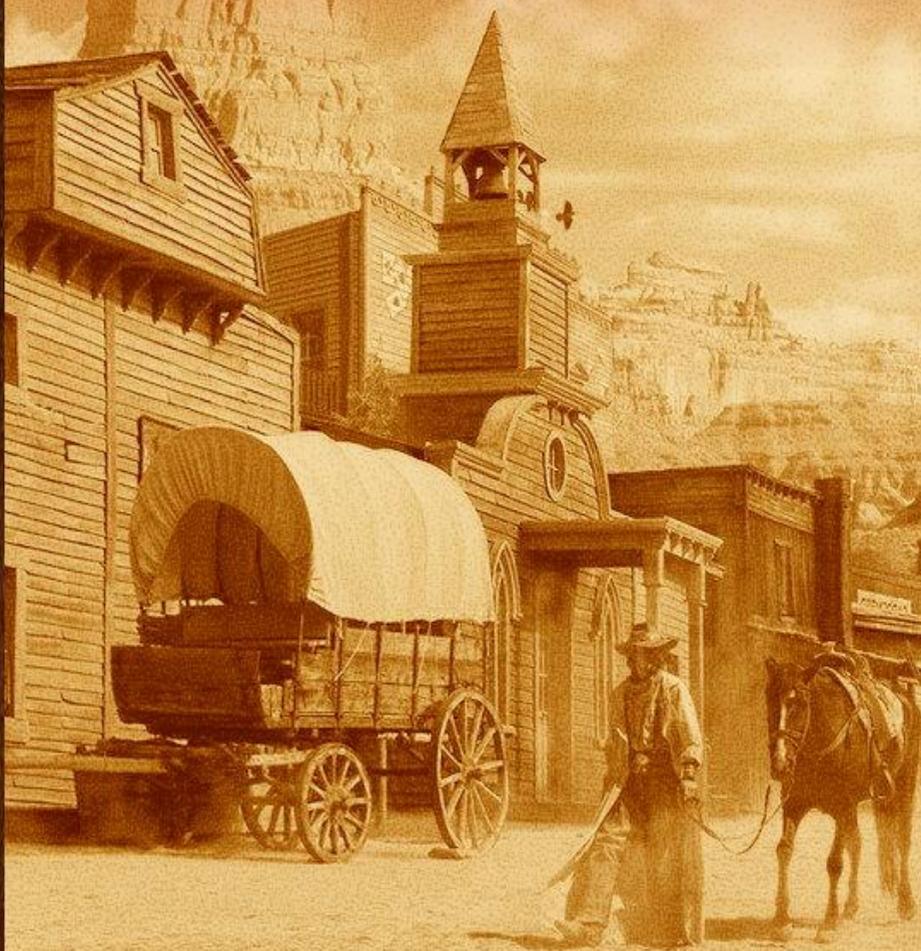


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 3

Eine Kugel für Marshal Crown



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Eine Kugel für Marshal Crown

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Marshal Crown - Eine Kugel für Marshal Crown

Marshal Jim Crown hob nur kurz den Kopf, als Linda Wentfort in sein Office kam.

Während er die Lehrerin nachdenklich musterte, schnallte er sich mit langsamen, beinahe bedächtig anmutenden Bewegungen den schweren Waffengurt um. Dann schnürte er sich die dünnen Lederriemen des Halfters um den Oberschenkel und richtete sich auf.

»Sie werden dich umbringen!«, sagte Linda mit brüchiger Stimme.

»Sie werden es versuchen«, entgegnete Jim kühl. »Aber du kannst mir glauben, dass ich da etwas dagegen habe. So schnell bringt mich keiner auf den Stiefelhügel.«

»Mein Gott Jim, du wirst tot sein, noch ehe die Sonne wieder aufgeht«, keuchte Linda. »Warte doch ab, bis Smoky wieder da ist oder schick wenigstens jemanden zu den Texas Rangern. Diese Männer werden dir sicherlich helfen können.«

Jim Crown schien einen Moment lang über die Worte seiner Verlobten nachzudenken, aber dann schüttelte er den Kopf. Als er antwortete, glitzerten seine Augen wie Gletschereis.

»Soll ich mich etwa solange verkriechen, bis mir vielleicht jemand zur Hilfe kommt? Nein Linda, ich bin hier der Marshal und ich kann mich nicht vor meiner Pflicht drücken und mich hinter dem Ofen verstecken, nur weil ein paar wilde Jungs die Stadt auf die Hörner nehmen wollen.«

»Aber du hast keine Chance gegen diese Bande. Morrow und seine Männer scheren sich einen Dreck um deinen Stern.«

Jim war sich dessen bewusst, dennoch schüttelte er den Kopf.

Er hatte sich in diesen Sekunden entschieden.

Er verabschiedete sich, indem er die Frau mit einem Arm an sich zog und sie sanft auf die Nasenspitze küsste. Dann wandte er sich ab, langte nach seinem Gewehr und verließ schwerfällig das Office. Linda Wentforts Mundwinkel zuckten, aber erst als er hinter sich die Tür ins Schloss gezogen hatte und der schwache Laut seiner leise klirrenden Sporen verklungen war, stiegen ihr die Tränen in die Augen.

Draußen verharrte Jim einen Moment lang auf dem hölzernen Vorbau.

Am westlichen Horizont ging flammend rot die Sonne unter.

Rath City lag bereits im Schatten und hinter einigen Fenstern gingen schon die ersten Lichter an.

Trotz der frühen Abendstunden war es in der Rinderstadt ungewöhnlich still. Es schien, als würde die Stadt die Luft anhalten.

Während Jim argwöhnisch die Umgebung musterte, zogen die Ereignisse der vergangenen Tage noch einmal in Sekundenschnelle vor seinem inneren Auge an ihm vorüber.

\*\*\*

Der Himmel hatte eine bleigraue Farbe angenommen und der Wind, der von Norden her über das Land blies, war ungewöhnlich frostig und klamm.

Die fünf Reiter froren.

Sie warteten seit dem Morgengrauen an einer Wegbiegung des Überlandtrails nach Rath City zwischen den Hügeln. Einer trug einen langen, fadenscheinigen Armeemantel, die anderen schäbige, zerschlissene Jacken. Sie hatten die Hüte tief ins Gesicht gezogen und die Kragen ihrer Jacken hochgeschlagen.

»Bist du dir wirklich sicher, dass sich die Sache lohnt, Waco?«, sagte der kleinste der fünf Reiter. »Ich meine, das, was wir vorhaben, ist schließlich keine Kleinigkeit. Ein Postkutschenüberfall ist ein anderes Kaliber, als ein paar Mavericks von der Weide zu treiben. Die Sternträger reagieren auf so etwas im Allgemeinen ziemlich ungehalten, und wie ich gehört habe, soll der Marshal von Rath City ein besonders harter Hund sein.«

»Ach halt doch die Klappe, Charly«, sagte der Mann mit dem Mantel. Er war ein stämmiger, dunkelhaariger Cowboy mit einer gezackten Narbe an der Wange, die von einem Longhorn herrührte, das mit dem Huf ausgeschlagen hatte, als er ihm das Brandeisen auf die Haut drückte. »Was können wir denn dafür, dass der Winter dieses Jahr besonders früh anzufangen scheint und uns Littlefield deshalb nach dem Herbst Round-up rausgeschmissen hat? Da die anderen Rancher fast ausnahmslos auf ihn hören, wird es nicht mehr lange dauern, bis auch sie nachziehen werden. Damit dürfte doch wohl jedem klar sein, dass uns bis zum Frühling keiner mehr einstellen wird. Von was sollen wir deiner Meinung nach von Oktober bis Februar leben, vom Sattelleder kauen?«

Charles Burnham hob abwehrend die Hände.

»So habe ich das auch nicht gemeint, ich dachte doch nur, dass wir uns die Sache vielleicht noch einmal überlegen

sollten. Schließlich ...«

»Es war ausgemacht, dass wir den Winter über nach Mexiko gehen«, unterbrach ihn Waco hart. »Selbst wenn das Leben bei den Greasern so spottbillig ist, wie alle sagen, brauchen wir trotzdem auch dort ein paar Dollars, um über die Runden zu kommen. Woher nehmen, wenn nicht stehlen? Die Kutsche kommt da gerade richtig. Außerdem ist die Butterfield-Line versichert, es trifft also keinen Armen, und überhaupt, was soll das Gerede jetzt, ich dachte, dass wir uns alle einig sind?«

In diesem Moment ertönten Hufschlag und das Rattern von eisenbeschlagenen Rädern. Die Stagecoach nach Rath City näherte sich.

Waco Lane zog seinen zerschrammten Karabiner aus dem Scabbard und deutete mit der Mündung auf einen der Männer.

»Es geht los! Tom, du weißt was du zu tun hast.«

Der Angesprochene nickte, glitt aus dem Sattel und brachte sich mit seiner weitschüssigen Sharps hinter einem verkrüppelten Palo Verde Baum in Schussposition, während die anderen Männer sich ihre Halstücher vor Mund und Nase banden. Als das Sechsergespann der Butterfield-Overland-Line langsam um die Wegbiegung kam, hob Waco erneut seinen Karabiner.

Tom krümmte den Finger und die Sharps spuckte Feuer.

Der Knall ging zunächst im Klappern der Hufe und dem Poltern der Wagenräder unter. Erst als die Kopfbedeckung des Begleitmanns plötzlich mit einem Loch in der Hutkronen durch die Luft segelte, registrierte man bei der Kutsche, dass ein Überfall stattfand.

Der Driver reagierte wie ein gereizter Puma, dem man

auf den Schwanz getreten war.

Er richtete sich unvermittelt auf und stemmte sich mit den Stiefeln gegen das Holz des Wagenbocks. Dabei zog er die Zügel an und knallte wie ein Verrückter mit der Peitsche, während er den Pferden lautstark zubrüllte, dass sie gefälligst ihre Ärsche in Bewegung zu setzten hatten.

Die wuchtige Concord-Kutsche ruckte an und flog einen Augenblick später förmlich über den ausgefahrenen Karrenweg. Der Begleitmann nahm sein Gewehr vom Schoß und drehte sich um.

Über das Wagendach hinweg erkannte er fünf Männer, die brüllend und schießend hinter ihnen herritten. Zwei auf der linken, drei auf der rechten Seite. Ihr erster Schuss war wohl als Warnung gedacht, aber Frank Shields und Will Thayer waren ein eingespieltes Team auf dem Wagenbock und mit derartigen Mätzchen nicht zu beeindrucken.

»Lass sie dichter heran!«, rief Thayer dem Kutscher zu, nachdem er den vordersten der Maskierten mit seiner Spencer anvisiert hatte.

Shields nickte nur und hielt das Gespann eisern auf dem Überlandtrail. Ein Ausbrechen zur Seite, um in der westlich gelegenen Hügelkette Deckung zu suchen, war sowieso nicht möglich. Rechts und links vom Karrenweg war das Gelände so dicht mit Strauchwerk, Büschen, Bodenfallen und Felshindernissen durchsetzt, dass die dahin donnern-de Kutsche bei ihrer Höllenfahrt schon nach wenigen Metern unweigerlich umgekippt wäre. Er verlangsamte das Tempo für ein paar Sekunden und versuchte das Stampfen und Schlingern der Kutsche so gering wie möglich zu halten, um seinem Partner die Chance für einen Treffer zu geben.

Als die Banditen bis auf Schussweite herangekommen waren, ließ Thayer sein Gewehr sprechen.

Er drückte die Spencer an die Schulter, zielte kurz und feuerte. Aus der Laufmündung stachen rot-gelbe Flammenzungen. Rechts von der Kutsche verlor einer der Maskierten seinen Hut und sein Nebenmann zuckte plötzlich zusammen. Im nächsten Augenblick war sein Sattel leer und das Pferd galoppierte in einem weiten Bogen nach Westen weg.

Während die Kutsche unaufhaltsam weiterjagte, zügelten die anderen Maskierten ihre Pferde und fielen binnen Sekunden weit zurück.

\*\*\*

Smoky Bennett, der Deputy Marshal von Rath City, nahm die obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mundwinkel und schluckte, dass sein Adamsapfel auf und nieder hüpfte. Seine Augen wurden so groß wie Spiegeleier, als er erkannte, was Marshal Crown da in seiner Rechten hielt und scheinbar nachdenklich betrachtete.

Während er sich mit dem zerkaute Stiel seiner ständig rauchenden Pfeife die Hutkrempe aus der Stirn schob, stieß er ein anerkennendes Brummen aus.

»Heiliger Rauch, wo hast du das denn her?«

Gedankenverloren drehte Jim Crown das Objekt zwischen seinen Fingern. Es war zwar nur ein kleines Steinchen, aber eines, das es in sich hatte!

Das daumennagelgroße Teil war von unzähligen erzhaltigen Linien durchzogen, die im warmen Licht der Petroleumlampe des Marshal-Offices irgendwie weiß glänzend

schimmerten. Silbrig um genau zu sein, denn der kleine Gesteinsbrocken bestand zum größten Teil aus eben diesem Metall. Statt seinem Freund aber zu antworten, verzog Crown lediglich das Gesicht, stieß einen leisen Seufzer aus und betrachtete den besagten Stein erneut mit einem verklärten Blick.

Der Erzbrocken besaß für ihn nicht nur einen materiellen Wert, mit ihm waren auch gewisse Erinnerungen verbunden. Allerdings hütete sich Jim davor, diese auch nur andeutungsweise in Gegenwart eines anderen zu erwähnen und schon gar nicht, wenn Smoky in der Nähe war.

»Hallo Marshal Crown, aufwachen, man redet mit Ihnen!«

Bennetts Stimme wurde deutlich eine Spur schärfer, nachdem Crown zum wiederholten Mal nicht auf seine Fragen reagiert hatte. Als der Marshal jedoch anstelle einer Antwort weiterhin nur ein debiles Grinsen und einen entrückten Blick zeigte, wurde es dem knorrigen Oldtimer schließlich zu bunt. Er klatschte seine hornige Rechte so hart auf die Schreibtischplatte, dass es nur so knallte.

»Verdammt noch mal, spreche ich etwa chinesisches oder warum antwortest du mir nicht?«

Crown zuckte unwillkürlich zusammen.

Es schien, als würde er gerade aus einem tiefen Traum erwachen.

»Was ... wie, hast du was gesagt?«

Mit einem missmutigen Brummen deutete Smoky mit dem Stiel seiner Pfeife auf das Erzstück.

»Das kann man wohl sagen. Ich habe dich inzwischen schon mehrmals etwas gefragt, aber du reagierst überhaupt nicht.«

»Wie, ach so, äh, was hast du gefragt? Entschuldigung, aber ich bin mit meinen Gedanken gerade ganz woanders gewesen.«

»Das habe ich bemerkt«, entgegnete Smoky ungehalten.  
»Also noch mal, wo hast du den Silberklumpen her?«

»Ach den«, sagte Crown und steckte den Erzbrocken schnell wieder in die Hosentasche, Smokys Meinung nach etwas zu schnell.

»Das ist nur ein Erinnerungsstück, mehr nicht.«

Der Deputy runzelte die Stirn.

Er und Crown waren seit Jahren zusammen. Man kannte sich inzwischen genau und deshalb wusste er auch sofort, dass es mit diesem Stein irgendetwas auf sich hatte. Etwas, das der Marshal anscheinend nicht einmal ihm, seinem besten Freund, erzählen wollte. Jim verspürte Smokys Misstrauen und versuchte deshalb, die Bedenken seines Freundes zu zerstreuen.

Allerdings beinhalteten seine Erklärungen nur die halbe Wahrheit, schließlich kannte er seinen Deputy nur zu gut. Smoky war trotz seines Alters immer noch ein harter Mann, der sich in jedem Kampf behaupten konnte. Er wusste, dass ihm sein Deputy immer den Rücken freihielt, aber er hatte nun mal die schlechte Angewohnheit, kein Geheimnis für sich behalten zu können. Böse Zungen nannten ihn deshalb auch die wandelnde Klatschspalte von Rath City. Natürlich nur hinter vorgehaltener Hand, Smoky konnte nämlich ziemlich ungemütlich werden, wenn man ihn auf sein loses Mundwerk ansprach.

»Jetzt glotz nicht so wie eine Kuh, wenn es blitzt, der Stein ist wirklich nur ein Erinnerungsstück.«

»Aha«, entgegnete der Deputy. Dem Tonfall seiner Stim-

me nach schien er sich mit dieser Aussage allerdings nicht zufriedenzugeben.

»Was heißt hier ›Aha‹, es ist wirklich so, wie ich es dir sage. Erinnerst du dich noch an die Sache mit den Waffenschmugglern, als ich letzten Sommer nach Fort Elliott geritten bin, um dort eine Aussage zu machen?«

Bennetts Gesicht hellte sich langsam wieder auf.

»Du meinst die Geschichte, als du Frank Baker und seine Bande auffliegen hast lassen?«

»Genau«, erwiderte Crown und erinnerte seinen Freund wieder an jenes Intermezzo in dem Silberstädtchen Salidas, als er mit dem dortigen Marshal zusammen jenen Baker mitsamt seiner Verbrecherorganisation ausgehoben hatte.

Dabei verschwieg er ihm allerdings ein paar entscheidende Dinge.

So auch den Umstand, dass er vor seiner Ankunft in Salidas bereits mit Bakers Männern aneinandergeraten war und dabei einen sterbenden Miner auf seinem letzten Weg begleitet hatte. Dieser hatte ihm auch den obligatorischen Erzbrocken, samt dem Lageplan für eine ergiebige Silbermine vermacht.

Aber das war für die Ohren seines besten Freundes genauso tabu wie die Tatsache, dass er in jenen Tagen auch den Verführungskünsten einer mannstollen Farmertochter namens Sarah Jeffords erlegen war. Er kannte Smokys Verhältnis zu Linda Wentfort, seiner künftigen Verlobten, und wusste um die Eigenschaft seines Freundes, wenn es darum ging, gewisse Dinge für sich zu behalten.

Ein falsches Wort und Smoky würde umgehend bei der Lehrerin antanzen.

Danach würde ihm Linda wahrscheinlich die Augen aus-

kratzen, selbst wenn er die Silbermine als Altersversorgung aufführte und beweisen konnte, dass der Clinch zwischen den Laken mit Sarah vor ihrer offiziellen Verlobungskündigung stattgefunden hatte.

Aber bevor er sich weiter den Kopf über diese Dinge zerbrechen konnte, wurde es draußen auf der Straße plötzlich ungewöhnlich laut.

Bennetts Kopf ruckte herum.

»Was zum Teufel ist denn da los?«, polterte er und stapfte auf die Tür zu.

Jim, der von dem Lärm ebenfalls überrascht war, folgte ihm umgehend.

Die beiden Männer verließen beinahe gleichzeitig das Büro, just in dem Moment, als von Westen her die Mittagskutsche in die Mainstreet einbog. Verwundert blickten sich die Freunde an.

Statt wie gewohnt sein Gefährt auf der Hauptstraße langsam ausrollen zu lassen, jagte der Kutscher in einem wahren Höllentempo auf das Stadtzentrum zu. In der letzten Kurve begann die Stagecoach zu schlingern und neigte sich gefährlich einmal kurz nach rechts und dann nach links. Trotzdem jagte sie in unverändertem Tempo weiter.

»Los, komm mit, da stimmt irgendetwas nicht«, sagte Crown und beschleunigte seine Schritte.

Je näher die Stagecoach dem Agenturgebäude der Kutschengesellschaft kam, umso mehr Neugierige versammelten sich davor und schrien aufgeregt durcheinander. Kurz nachdem auch die beiden Gesetzesvertreter dort eingetroffen waren, zügelte der Kutscher sein Gefährt in einer Wolke aus Dreck und Staub direkt vor der Eingangstür der Agentur.

»Wo ist Crown? Ich muss sofort mit dem Marshal reden«, brüllte Frank Shields, noch bevor die Stagecoach richtig zum Stehen gekommen war.

Crown verschaffte sich unterdessen mit den Ellbogen rüde einen Weg durch die Masse der Umstehenden, die inzwischen immer größer wurde.

»Platz da!«, zischte er befehlend, nachdem ihm einige Unverbesserliche immer noch den Weg versperrten.

Die Menschen wichen nur unwillig zurück, viele von ihnen sahen sich offensichtlich um eine Sensation gebracht.

»Was ist passiert?«, fragte Crown, als er die Kutsche erreicht hatte und zum Wagenbock hochblickte.

»Wir sind überfallen worden«, sagte Frank Shields, während die Menge entsetzt aufstöhnte. »Sie haben zwischen den Hügeln im Westen auf uns gewartet. Es waren fünf Männer, sie haben sofort geschossen.«

»Konntest du einen von ihnen erkennen?«

Der Kutscher schüttelte ansatzweise den Kopf. »Sie waren maskiert, aber Thayer hat einen von ihnen erwischt. Er muss noch irgendwo in den Hügeln liegen, die anderen sind danach sofort abgehauen. Verdammt, warum haben sie das getan, es war doch nur die Mittagskutsche?«

Jim presste die Lippen zusammen und senkte nachdenklich den Blick. Auch er hatte für diesen im Moment so sinnlos erscheinenden Überfall keine Erklärung. Es war allgemein bekannt, dass mit dieser Kutsche keine Reichtümer transportiert wurden.

»Ich denke, das herauszufinden wird meine Aufgabe sein. Sobald mein Pferd gesattelt ist, werde ich mich in den Hügeln umsehen.«

»Und was ist mit mir?«, beehrte Smoky auf.

Der Marshal bedachte seinen Deputy mit einem wissen-  
den Lächeln.

»Du bleibst hier. Was glaubst du denn, wer in der Stadt  
für Ordnung sorgen soll, wenn ich nicht da bin?«

\*\*\*

Der erste Sonntag im Oktober war in diesem Jahr selbst  
für Texas ein ungewöhnlich regnerischer und kühler  
Herbsttag. Schwere, bleigraue Wolken hingen tief über  
Harpers Place, jenem kleinen Nest, dessen zwei Dutzend  
Holzbauten sich am südlichen Ufer des Canadian-River ne-  
beneinander wie an einer Perlenschnur aufreiheten.

Ein kalter Nordwester trieb dichte Regenschleier durch  
die Siedlung. Überall von den Dächern tropfte das Wasser  
und weichte die von tiefen Fahrrihlen durchzogene Haupt-  
straße auf.

Der große, hagere Mann, der gegen Mittag im einzigen  
Hotel des Ortes in seinem Zimmer am Fenster stand und  
nachdenklich in den Regen hinausstarrte, besaß nur einen  
Arm. Der linke Ärmel steckte seltsam verdreht in der Ja-  
ckentasche seines groben Cordanzugs.

Sein knochiges Gesicht war von einer ungesunden Blässe,  
es schien als hätte er seit Monaten kein Sonnenlicht mehr  
gesehen. Sein Kinn war von tagealten Bartstoppeln bedeckt  
und unter seinen buschigen Brauen lagen zwei wasserhelle  
Augen, die emotionslos in den Regen starrten.

Der Mann stand schon seit über einer Stunde am Fenster.

War sein Gesicht anfangs noch durch den Anblick der im  
Regen umherhastenden Anwohner verächtlich verzerrt,  
legte sich mit dem Auftauchen der vier Reiter, die von Os-

ten her in den Ort kamen, ein wissendes Lächeln auf sein Gesicht. Die Männer lenkten ihre Pferde durch den Morast der Main-Street, auf der inzwischen knöcheltiefe Pfützen standen.

Vor dem Hotel, das gleichzeitig ein Speiselokal und den einzigen Saloon von Harpers Place beherbergte, hielten sie an und stiegen aus den Sätteln. Sie blickten sich einen Moment lang gehetzt um, bevor sie durch die Regenschleier auf das Gebäude zugingen.

Der Mann am Fenster nickte zufrieden und verließ das Zimmer.

Als er den einfach eingerichteten Schankraum des Hotels betrat und die Männer in der Mitte des Raumes um einen Tisch herum sitzen sah, lächelte er zum ersten Mal seit langer Zeit. Die vier entsprachen exakt seinen Vorstellungen. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, um zu erkennen, dass es sich bei diesem Quartett entweder um Grubline-Reiter handelte oder aber um Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren. Ihr hageres, abgerissenes Erscheinungsbild und die unruhigen, gehetzt wirkenden Blicke, mit denen sie immer wieder ihre Umgebung musterten, sprachen Bände. Aber genau solche Männer benötigte er für seine Zwecke.

Als er weiterging, schlurfte ein älterer Mann hinter der Bartheke heran und bedachte ihn mit einem fragenden Blick.

»Das Übliche, Mister Morrow?«

Der Einarmige schüttelte den Kopf und deutete mit seinem Daumen über die Schulter.

»Die Jungs da sehen ziemlich verhungert aus, also schmeiß ein paar Eier mehr in die Pfanne.«

Als er sich umdrehte, sah er, wie sich die Blicke der Männer fragend auf ihn richteten.

Einer von ihnen, ein stämmiger, dunkelhaariger Mann mit einer gezackten Narbe auf der Wange, wischte sich mit dem Handrücken nervös über das Gesicht, während die anderen unvermittelt auf den Perlvorhang hinter dem Tresen starrten, hinter dem plötzlich das Klappern von Töpfen und Pfannen ertönte.

In diesem Moment gab es nichts, was die Männer von einem Rudel hungriger Wölfe unterschied.

»Was soll das?«, bellte Waco Lane, der Mann mit der Narbe. »Die Zeiten sind zwar mies, aber wir sind immer noch in der Lage, unser Essen selber zu bezahlen. Wir brauchen keine Almosen.«

»Das ist mir schon klar, ich hatte allerdings auch nicht die Absicht, den barmherzigen Samariter zu spielen. An eurer Stelle würde ich das Ganze eher als eine Art Vorschuss sehen.«

»Vorschuss für was?«

»Für einen Job, den ich euch anbieten könnte.«

»Einen Job?«, fragte Waco gedehnt und streckte dem Einarmigen seine Hände entgegen.

»Mister, das, was Sie da auf meinen Handrücken sehen, sind Lariatnarben und die bekommt man hauptsächlich durch Sattelarbeit. Zu dieser Jahreszeit stellt aber kein Mensch mehr einen Cowboy ein und erst recht nicht eine ganze Mannschaft. Also, was ist das für ein Job, den sie uns da anzubieten haben?«

Morrow angelte sich von einem der benachbarten Tische einen Stuhl und setzte sich ungefragt zu ihnen. Einen Moment lang betrachtete er die Männer eingehend. Waco

Lane, den Anführer, Tom Taylor, den Mann mit der Sharps, den hageren Sam Grant, der so dürr war, dass er wahrscheinlich ohne sich anzustoßen in einem Gewehrlauf baden konnte, und Charles Burnham, der Kleinste des Quartetts, der mit seinem verkniffenen Gesicht auf ihn wirkte, als würde er mit sich und der Welt in ständiger Zwietracht leben.

»Das erzähle ich euch auf meinem Zimmer, wenn ihr gegessen habt. Mit einem hungrigen Magen sollte man nie über Geschäfte reden.«

Eine halbe Stunde, zwei Dutzend Eier mit Speck und etlichen Tassen Kaffee später lehnten Waco und seine Männer an der fensterlosen Nordwand von Morrows Zimmer und blickten den Einarmigen erwartungsvoll an.

»Sie haben gesagt, Sie haben einen Job für uns«, sagte Lane.

Morrow schien einen Moment zu überlegen, dann nickte er.

»Das ist richtig.«

»Was sollen wir dafür tun?«

»Ich möchte, dass ihr eure Revolver benutzt«, murmelte Morrow leise.

»Was soll das?«, zischte Tom Taylor. »Sehen Sie nicht, dass wir Cowboys sind und keine Schiesser?«

Der Einarmige lachte heiser.

»Das Einzige, was ich sehe, ist die Tatsache, dass ihr es euch wohl kaum erlauben könnt, mein Angebot auszu-schlagen. So wie ihr über die Spiegeleier hergefallen seid, reitet ihr bestimmt schon seit Wochen die Futterstrecke entlang und das letzte warme Essen liegt mit Sicherheit auch schon Ewigkeiten zurück. Es würde mich daher nicht wun-

dern, wenn sich herausstellen sollte, dass ihr inzwischen sogar schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten seid. Damned Jungs, wenn ihr nicht bald auf euren verdammten Cowboystolz verzichtet, gibt es für euch in Texas kaum noch eine Zukunft.«

Waco nickte, der Einarmige hatte nur allzu recht.

»Dann verraten Sie uns endlich, was genau Sie von uns wollen«, zischte er gereizt, weil es ihn irgendwie ärgerte, dass der Mann genau zu wissen schien, dass ihre Situation ihm in die Hände spielte.

»Ich will, dass ihr nach Rath City reitet und die Stadt dort so lange auf die Hörner nehmt, bis der Marshal nervös wird. Danach werde ich ...«

»Moment mal!«, unterbrach ihn Waco. »Die Jungs und ich sind in den letzten Tagen kaum aus dem Sattel gekommen. Da draußen ist es inzwischen verdammt kalt geworden und wir hatten ziemlich wenig zu essen. Deshalb bin ich immer noch etwas verfroren und durcheinander, ich muss mich also wohl verhöhrt haben. Oder haben Sie von uns gerade tatsächlich verlangt, dass wir eine ganze Stadt aufmischen sollen?«

»Du hast dich nicht verhöhrt, Cowboy, denn genau das ist mein Anliegen.«

»Aber nicht mit mir«, mischte sich Charly in das Gespräch ein. »Unsere derzeitige Lage ist schon beschissen genug, da muss ich nicht auch noch absichtlich einem Sternträger auf die Füße treten. Für mich hat sich die Sache damit wohl erledigt.«

Abrupt drehte er sich um und ging auf die Zimmertür zu. Seine beiden Kameraden, Tom Taylor und Sam Grant, nickten zustimmend und machten Anstalten, ihm zu folgen,

während Waco noch für einen Moment unschlüssig verharrte. Als Charly seine Hand auf den Türgriff legte, begann Morrow selbstsicher zu lachen.

»Schade Jungs, in dieser Sache hätten nämlich für jeden von euch eintausend Dollar gesteckt.«

\*\*\*

Crown ließ sich Zeit bei seinem Ritt zum Tatort.

Immer wieder zügelte er abseits des Überlandtrails sein Pferd und suchte mit dem Fernglas die Umgebung sorgfältig nach Spuren ab, allerdings ohne dabei etwas Verdächtiges zu entdecken.

Danach ritt er langsam ein Stück des Weges weiter.

Er gab seinem Pferd erst die Sporen, als westlich von ihm aus einer Senke unvermittelt ein Schwarm Rabengeier aufzog. Diese Aasfresser waren erfahrungsgemäß immer dann anzutreffen, wenn irgendwo im Land etwas Totes oder bereits Verwestes lag. Als er die Senke erreicht hatte, sah er zuerst den Mann oder vielmehr das, was noch von ihm übrig geblieben war, und dann ein weiteres halbes Dutzend Geier. Die schwarz gefiederten Vögel hüpfen flügelschlagend und mit grotesken Sprüngen um den Toten herum.

Marshal Crown stieg einen Steinwurf vor der Stelle aus dem Sattel. Er band die Zügel locker um einen Strauch und näherte sich vorsichtig der Leiche, ohne dem Tier den Bauchgurt des Sattels zu lockern. Irgendein Gefühl sagte ihm, das es besser war, wenn er das Pferd reitfertig an seiner Seite behielt. Gerüchten zufolge machten derzeit außer weißen Banditen auch umherstreifende Indianer, die aus der Reservation ausgebrochen waren, die Gegend unsicher.

Instinktiv lockerte er den Colt in seinem Halfter. Nachdem er den Toten erreicht hatte, stiegen die Rabengeier aufgeschreckt gen Himmel. Dort zogen sie eine ganze Weile ihre Kreise, bis sie schließlich mit wütendem Krächzen nach Westen abbogen, nachdem Crown keine Anstalten machte, den Ort ihres Festmahls wieder zu verlassen.

Als sich die Vögel verzogen hatten, war es beinahe unheimlich still.

Bis auf das Schnauben seines Pferdes und das leise Rauschen des Oktoberwindes war kein Laut zu hören. Dafür wurde ein gewisser Gestank allmählich unerträglich.

Der Tote, ein stämmiger Endvierziger mit einem feuerroten Haarschopf, lag in einer Büffelkuhle, die jemand anscheinend in großer Eile nur notdürftig mit ein paar Büschen und vertrockneten Zweigen abgedeckt hatte. Der Mann war trotz der Herbstkälte von einem Schwarm fetter, blaugrüner Fliegen umgeben, die in einer dichten, zuckenden Wolke um ihn herumschwirrten. Der metallische Geruch von geronnenem Blut lag aufgrund der Kälte beinahe überdeutlich in der Luft. Kein Wunder, dachte Crown, dass es hier nur so von Geiern gewimmelt hatte.

Er unterdrückte den aufsteigenden Ekel und ging neben dem Toten in die Knie.

Die Leiche bot alles andere als einen erfreulichen Anblick.

Die Brust des Toten war eine einzige Wunde aus Blut, angenagten Rippenknochen und Fleischfetzen. Die Geier hatten sich offensichtlich schon längere Zeit mit dem Rot-schopf beschäftigt. Nachdem er die Leiche eingehend gemustert hatte, begann er damit, die nähere Umgebung in aller Ruhe nach weiteren Spuren abzusuchen.

Er wusste, warum er den Männern aus der Stadt befohlen

hatte, erst später loszureiten, um den Toten zu bergen. Sie hätten in ihrem Übereifer oder einfach nur aus Neugier garantiert sämtliche vorhandenen Spuren zertrampelt. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ein Aufgebot mit seinen Pferden den Boden des Tatorts umgepflügt hatte, bevor der zuständige Gesetzesmann mit der Spurenauswertung beginnen konnte.

Als Crown eine halbe Stunde später seine Tatortbesichtigung beendete, hatte er alles in Erfahrung gebracht, was er wissen musste. Ein Freund von ihm, ein ehemaliger Armeescout mit einer gehörigen Portion Indianerblut in den Adern, hatte ihm vor Jahren beigebracht, wie man Spuren richtig deutete und deshalb hatte er auf dem Boden wie in einem Buch lesen können.

Nachdenklich ging er zu seinem Pferd zurück und zog sich in den Sattel.

Wie Shields berichtet hatte, waren es fünf Männer gewesen, die der Kutsche zwischen den Hügeln aufgelauert hatten. Es waren keine Profis, die Idee zu dem Überfall musste spontan entstanden sein, zumal allgemein bekannt war, dass in einer gewöhnlichen Mittagskutsche normalerweise keine größeren Geldsummen transportiert wurden. Nach dem Überfall waren die Männer dann ziemlich eilig in Richtung Südwesten geritten.

Da sie zwei Meilen später dort mit Sicherheit die Countygrenze überquert hatten, erledigte sich für ihn eine weitere Verfolgung. Denn spätestens dort endete sein Zuständigkeitsbereich und das Einzige, was er noch tun konnte, war, seine benachbarten Amtskollegen per Telegraf um Hilfe zu bitten. Eigentlich reichten seine Befugnisse als Marshal von Rath City nur bis zum Stadtrand, aber da der zuständige

County-Sheriff ständig damit beschäftigt war, das unruhige Umland unter Kontrolle zu halten, hatte es sich inzwischen eingebürgert, dass auch er hin und wieder im County nach dem Rechten sah. Die Tatsache, dass sich Rath City seit seiner Amtseinführung zu einer beinahe friedvollen Stadt entwickelt hatte, war ein Grund dafür.

Nachdenklich runzelte Jim seine Stirn.

Was hatte die Männer wohl zu diesem Überfall getrieben?

In diesem Moment erfüllte ein seltsames Geräusch die Luft.

Crown zuckte unvermittelt zusammen, er kannte den sirrenden Laut nur zu genau.

Verdammt, schoss es ihm noch durch den Kopf, als er sich ansatzlos aus dem Sattel fallen ließ, ich hätte besser meine Augen offen gehalten, statt über Postkutschenräuber nachzugrübeln. Einen Herzschlag später lag er auch schon auf der Erde. Der Aufprall auf dem Prärieboden war unglaublich hart und trieb ihm die Luft aus den Lungen. Trotzdem rollte er sich sofort herum und riss seinen Colt aus dem Halfter. Aus den Augenwinkeln heraus sah er dabei noch, wie der Pfeil, der ihm geglitten hatte, wirkungslos über den leeren Sattel zischte und sich im nahen Gestrüpp verfang. Dann stürmte auch schon ein unglaublich hagerer Indianer aus einer Buschgruppe heraus auf ihn zu. Im Laufen warf er Pfeil und Bogen zur Seite und zog ein schartiges, beinahe unterarmlanges Häutemesser aus seinem Gürtel.

Das alles geschah innerhalb weniger Sekunden und in gespenstischer Stille. Sowohl der Indianer als auch der Marshal gaben keinen Laut von sich.

Crown handelte instinktiv.

Aufgrund der geringen Entfernung versuchte er erst gar nicht, den Angreifer mit einem gezielten Schuss eventuell kampfunfähig zu machen. Er hob im Liegen einfach den Colt und feuerte sein halbes Magazin ab. Er sah, wie die Kugeln drei kreisrunde Löcher in die Brust des Comanchen stanzten und seinen Ansturm damit so abrupt beendeten, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen. Der Indianer stieß ein erschrockenes Grunzen aus und fiel der Länge nach hin. Crown wusste sofort, dass der Mann nicht mehr aufstehen würde, er hatte in seinem Leben bereits genügend Männer stürzen sehen, nachdem sie von Kugeln getroffen wurden. Er wusste, wann jemand tot war oder noch lebte.

Er richtete sich auf, blieb aber für einen Moment noch in der Hocke, um eventuellen weiteren Angreifern ein möglichst kleines Ziel zu bieten, während er ringsum aufmerksam das Gelände beobachtete. Aber er konnte nirgendwo eine Bewegung entdecken, alles blieb ruhig. Vorsichtig, mit dem Colt in der Faust, näherte sich Crown schließlich der Buschgruppe, aus welcher der Indianer so unvermittelt aufgetaucht war. Dahinter hatte der Comanche sein Pferd angepflockt. Es hob den Kopf und äugte zu Crown hinüber, als der Marshal sich langsam auf das Tier zubewegte. Dabei ließ es nicht das geringste Zeichen von Unruhe erkennen, sondern wirkte irgendwie apathisch.

Das Tier sah genauso klapperdürr und verhungert aus wie sein Besitzer. Deutlich zeichneten sich die Rippen unter dem Fell des erschreckend mageren Tieres ab. Nachdenklich befreite Jim das Pferd von seinen Fesseln und jagte es mit einem Klaps auf die Hinterhand wieder auf die heimatische Weide zurück.

Normalerweise war man in dieser Gegend vor Übergriffen der Indianer sicher. Nachdem Three Fingers Mackenzie im Herbst 1874 die Comanchen und Kiowas im Palo Duro Canyon vernichtend geschlagen hatte, kapitulierten im darauffolgenden Frühjahr sämtliche Indianergruppen des Landes und wurden danach in Reservationen untergebracht. Damit war auch der letzte freie Indianer aus Texas verschwunden.

Der Angriff war deshalb ziemlich ungewöhnlich. Der Marshal glaubte sich jedoch zu erinnern, dass es in letzter Zeit in den Reservationen angeblich einige Unregelmäßigkeiten gegeben hatte. Gewiss war das Angelegenheit der Armee, aber nachdem ihn diese Sache beinahe den Skalp gekostet hatte, nahm er das Ganze sehr persönlich. Er war wild entschlossen, nach seiner Rückkehr in die Stadt einmal deutlich bei der Armeeführung in Fort Elliott vorzusprechen.

\*\*\*

»Irgendwie gefällt mir das Ganze überhaupt nicht.«

Waco Lane zog so unvermittelt an den Zügeln, dass sein Pferd ob der ungewohnten Behandlung nervös zur Seite tänzelte und unwillig wieherte. Für einen Moment hatte der Ex-Cowboy Mühe, das Tier unter Kontrolle zu halten. Nachdem er seinen Buckskin wieder beruhigt hatte, starrte er den Sprecher mürrisch an.

»Verdammt Charly, so langsam habe ich von deiner Unkelei aber die Schnauze voll. Was passt dir denn jetzt schon wieder nicht?«

Charles Burnham ruckte mit dem Kopf zu ihm herum.

Nach der Unterhaltung mit dem Einarmigen waren sie sofort aufgebrochen. Aber je länger der Ritt nach Rath City andauerte, umso größer waren seine Bedenken geworden. Sein Leben war in den letzten Wochen förmlich aus den Fugen geraten und irgendwie bekam er immer mehr das Gefühl, dass auf ihn und seine Freunde noch vor Ende des Winters der Strick wartete, wenn er nicht bald etwas unternehmen würde.

»Das fragst du noch? Merkst du nicht, wie du uns langsam immer mehr in die Scheiße reitest? «

»Was soll das heißen?«

»Was wohl! Wer von uns ist denn auf die Schnapsidee mit der Kutsche gekommen? Hättest du dein Maul nicht so weit aufgerissen, als uns Littlefield nach dem ersten Kälteeinbruch erklärte, dass er bis zum Frühjahr nur noch ein paar Männer aus seiner Stammmannschaft beschäftigen kann, hätten wir vielleicht noch eine Woche im Bunkhouse der Ranch bleiben können. Eine Woche ist eine lange Zeit, wer weiß, vielleicht hätte sich da noch die eine oder andere Möglichkeit für einen Winterjob ergeben. Aber nein, du konntest deine große Klappe ja wie üblich nicht halten und deshalb waren wir noch am gleichen Tag nicht nur arbeitslos, sondern auch ohne ein Dach über dem Kopf. Glaube mir, wären wir nicht alle so verfroren und ausgehungert gewesen, keiner von uns hätte anschließend bei der Sache mit der Kutsche mitgemacht.«

Waco wischte seine Argumente mit einer abfälligen Handbewegung zur Seite.

»Was soll das? Wir waren uns doch alle einig, dass wir schnellstens irgendwie zu Geld kommen mussten, um in Mexiko zu überwintern. Ansonsten hätten wir uns den

Weg dorthin sparen können. Wie hätte es dir denn gefallen, irgendwann hier draußen jämmerlich zu erfrieren oder zu verhungern? Also was sollen die Vorwürfe, die Mittagskutsche war die einzige Möglichkeit, ohne großes Risiko einen Batzen Geld einzustreichen.«

Charly lachte bitter. »Einen Batzen Geld sagst du, ha, dass ich nicht lache. Wir stehen noch genauso da wie vorher, nur mit dem Unterschied, dass wir wahrscheinlich inzwischen auch noch vom Gesetz gesucht werden. Als ob das nicht genug wäre, mussten wir auch noch Cliff begraben. Verdammt, Cliff war den ganzen Sommer über unser Sattelpartner und jetzt haben wir ihn wie einen rüdigigen Hund in einer Büffelkuhle verscharrt. Wahrlich, das Ganze war wirklich ein genialer Coup von dir, wahrscheinlich sind wir inzwischen schon genau so berühmt wie Jesse James oder die Reno-Bande.«

»Verdammt, das Ganze war ein Unglück, also spar dir deinen Sarkasmus. Niemand von uns konnte doch ahnen, dass sich die Dinge so entwickeln würden, nachdem Tom geschossen hatte. Es sollte doch nur ein Warnschuss sein«, sagte Waco.

Seine Stimme wurde vor lauter Unsicherheit und Nervosität immer schriller, als er die betroffenen Gesichter der anderen bemerkte.

Lediglich Grant nickte zustimmend bei seinen Worten. Bevor er ihm antwortete, verzog er aber erst seine Mundwinkel und spuckte einen braunen Strahl Kautabaksaft zu Boden.

»Waco hat recht, die ganze Sache ist einfach dumm gelaufen. Aber jetzt mal im Ernst, warum sollen wir Morrows Angebot nicht annehmen? Wir haben nichts mehr zu ver-

lieren, aber dafür jede Menge zu gewinnen. Morrow zahlt uns dafür, dass wir eine Woche lang den wilden Mann spielen, so viel, wie wir bei Littlefield in drei Jahren verdient hätten. Mit diesen eintausend Dollar pro Nase können wir alle in Mexiko ein neues Leben beginnen. Ich weiß nicht, wie ihr dazu steht, aber für das Geld bin ich gerne bereit, wegen Ruhestörung auch mal eine Nacht im Jail von Rath City zu verbringen.«

Charly legte den Kopf schief. »Und was ist, wenn sie uns in der Stadt in der Sache mit der Kutsche drankriegen?«

Grant runzelte die Stirn. »Warum sollte man? Auch wenn es jetzt hart klingen mag, nachdem es Cliff erwischt hat, aber genau genommen ist eigentlich nichts passiert. Wir haben die Kutsche weder überfallen, noch ist dort jemand ums Leben gekommen oder wurde verletzt. Eigentlich kann uns keiner ans Bein pinkeln, vorausgesetzt wir alle halten weiterhin die Schnauze.«

»Das sehe ich genauso«, sagte Tom Taylor und wandte sich ebenfalls an Burnham. »Mensch Charly, überleg doch mal. Jeder von uns bekommt dafür, dass wir es den Pfeffersäcken in der Stadt einmal so richtig besorgen, sogar noch eintausend Mäuse. Das ist doch beinahe schon wie Weihnachten.«

Burnham nickte zwar, aber während sich seine Sattelpartner bereits lautstark ausmalten, in welcher Art und Weise sie die Bürger von Rath City in Angst und Schrecken versetzen wollten, wurde in ihm die Vermutung immer größer, dass sie sich da auf eine Sache eingelassen hatten, die entschieden eine Nummer zu groß für sie war.

Noch einmal kamen ihm die letzten Worte Morrows in den Sinn.

Angeblich war der Marshal von Rath City daran schuld, dass er seinen Arm verloren hatte, und dafür wollte er ihn zur Rechenschaft ziehen.

Weil er aber damit rechnete, dass die Bürger der Stadt ihrem Marshal beistehen würden, war er auf der Suche nach Männern, die in Rath City etwas über die Stränge schlügen. Damit kamen sie ins Spiel. Sobald sie die Einwohner derart eingeschüchtert hatten, dass diese sich in ihren Häusern verkrochen, wollte er dem Sternträger gegenübertreten.

In gewisser Weise konnte er Morrow zwar verstehen und eintausend Dollar waren eine Menge Geld, aber war es auch genug, um sich dafür zum Handlanger eines vom Hass zerfressenen Mannes machen zu lassen?

Burnham jedenfalls hatte in seinem Leben schon genug erlebt, um zu wissen, dass Rache immer ein verdammt schlechter Ratgeber war.

\*\*\*

Als die vier Reiter die Mainstreet von Rath City entlang ritten, hatte der Himmel eine verwaschene, blaugraue Farbe angenommen. Der Wind, der von den Cap Rocks her über das Land strich, war kühl und immer wieder fielen ein paar Regentropfen auf die Straßen der Stadt.

Linda Wentfort zog fröstelnd den Kopf zwischen die Schultern und stieß Smoky Bennett, der neben ihr auf dem hölzernen Gehsteig vor Adam Carters Mercantile-Store stand, mit dem Ellbogen sanft in die Seite.

»Kennst du die Männer?«, fragte sie den Deputy, während ihre Augen den Reitern folgten, bis diese vor dem Golden Nugget Saloon ihre Pferde zügelten.

»Nein, ich habe sie noch nie hier in der Gegend gesehen. Warum fragst du, kennst du sie?«, antwortete Smoky bei­läufig.

»Nein, ich kenne sie auch nicht, aber sie sehen ziemlich gefährlich aus. Ich glaube, es könnte nicht schaden, wenn du in deiner Eigenschaft als Deputy mal ein Auge auf sie wirfst, jedenfalls solange sie hier in der Stadt sind.«

»Wie kommst du jetzt darauf?«

»Genau kann ich es dir nicht sagen, aber ich bin der Mei­nung, dass diese Männer nach Ärger aussehen.«

Smoky seufzte. »Linda, Rath City ist eine Rinderstadt. Hier reiten täglich irgendwelche rau aussehenden Männer durch, Cowboys, Rancher, Soldaten, was weiß ich. Das Le­ben hier draußen ist nun mal hart und dementsprechend sehen auch die Männer aus. Ich kann doch nicht jeden Rei­ter verhaften, nur weil er ein bisschen wild aussieht. Da müsste ich ja halb Texas ins Jail werfen.«

Die Lehrerin warf Smoky einen funkelnden Blick zu, während sie trotzig das Kinn vorschob.

»Du sollst sie ja auch nicht verhaften, sondern lediglich im Auge behalten. Glaub mir, mit diesen Männern stimmt etwas nicht.«

»Und was?«, entgegnete Smoky, wobei er die Worte in ei­nem sichtlich genervten Tonfall aussprach.

»Ich weiß es nicht. Nenn es von mir aus weibliche Intuiti­on, jedenfalls fühle ich es einfach.«

Der Deputy seufzte erneut.

Obwohl er kein allzu großer Kirchgänger war, hatte Re­verend McQuade seiner Meinung nach schon recht, wenn er behauptete, dass das weibliche Geschlecht an Herd und Heim gehörte.

Ein kalter Schauer rieselte über seinen Rücken, als er daran dachte, was wohl alles geschehen konnte, wenn Frauen wie Linda Wentfort die Geschicke der Stadt bestimmten. Er war deshalb geradezu erleichtert, als die Lehrerin wieder den Blick von den Männern nahm und stattdessen mit einem Laut des Entzückens in den Store stürzte, wo Carter just in diesem Moment einen Stoffballen auf der Ladentheke ausbreitete.

Zwar hätte sich Smoky nie eingestanden, in irgendeiner Art und Weise auf die Vermutungen einer Frau hin zu reagieren, aber dennoch konnte er nicht verhindern, dass er die vier Fremden beinahe automatisch noch einmal musterte, bevor er Linda in den Laden folgte. Dabei machte sich in ihm beim erneuten Anblick der Männer tatsächlich eine gewisse Skepsis breit.

Er beschloss, die Männer in Kürze wirklich etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber natürlich so, dass Linda davon nichts erfahren durfte.

Aber bevor er sich darüber weiter Gedanken machen konnte, war Linda wieder an seiner Seite und zerpte ihn an die Theke. Dort hatten sich inzwischen zwei weitere Frauen eingefunden. Und ehe sich der Deputy versah, war er mit dem Storekeeper in eine Grundsatzdiskussion verwickelt, die jene weltbewegende Frage zum Thema erkor, ob der lindgrüne Stoff, den Carter auf der Theke ausgebreitet hatte, sich wohl eher für eine Bluse oder ein Sonntagskleid eignete.

Als eine der Frauen Smoky dazu befragte, verdrehte der Deputy die Augen und wünschte sich im Stillen mitten in eine Schießerei, einen Indianerüberfall oder etwas Ähnliches hinein.

All diese Gefahren zusammen konnten seiner Meinung nach bestimmt nicht höllischer sein als jene Situation, in der er sich gerade befand.

Vielleicht wäre es für ihn ein Trost gewesen, wenn er gewusst hätte, dass er nicht der einzige Mann in der Stadt war, der im Moment Probleme hatte. Im Gegensatz zu ihm aber waren die Probleme, die gerade auf Buck Purchase zukamen, von etwas rauerer Art. Buck war der Barkeeper im Golden Nugget Saloon, der schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite lag. Genau in dem Augenblick, in dem sich Smoky mit der Lehrerin, zwei knöchernen Jungfern, einem lindgrünen Stoffballen und einem fetten Storekeeper auseinandersetzen musste, betraten die vier Fremden lautstark den Golden Nugget.

Waco Lane stieß die Schwingtüren des Saloons dabei so heftig beiseite, dass sie mit einem lauten Knall gegen die dahinterliegende Holzwand schlugen.

Buck Purchase, ein hagerer Mann Anfang fünfzig, zuckte zusammen und ließ erschrocken das karierte Stofftuch fallen, mit dem er bis gerade eben ein Bierglas abgetrocknet hatte. Sein Gesicht wurde zusehends bleicher, als er Waco und seine schwerbewaffneten Begleiter hereinkommen sah.

»Was gibt es da zu glotzen?«, fauchte Waco den Barkeeper an, während neben ihm Grant und Taylor zu lachen begannen. »Los, mach deine Gläser voll, wir wollen was trinken.«

»W ... Whisky oder Bier?«, stotterte Purchase.

»Whisky natürlich!«, donnerte Waco. »Aber nicht diese Büffelpisse, die du sonst hier ausschenkst. Wir wollen den guten Stoff, den für deine besonderen Gäste, hast du mich verstanden?«

Der Barkeeper nickte zuerst nur zögerlich, aber als er dann den Wert der Dollarnote erkannte, die ihm das Raubein nach den Worten auf die Theke legte, beeilte er sich, den Anordnungen seiner neuen Gäste unverzüglich nachzukommen. Das viele Geld ließ ihn rasch über ihr ungehobertes Auftreten hinwegsehen.

\*\*\*

Es ging bereits auf den Abend zu, als Crown wieder in die Stadt zurückkam. Die Sonne stand im Westen und es wurde allmählich wieder unangenehm kalt.

Obwohl Rath City eine geschäftige Rinderstadt war, bewegte sich heute erstaunlicherweise kaum jemand auf den Gehsteigen. Die hektische Viehsaison neigte sich zwar langsam dem Ende zu, aber es gab im County trotzdem noch genügend Cowboys, Viehzüchter und Farmer, die normalerweise abends gerne auf einen Schlummertrunk einen der Saloons aufsuchten.

Deshalb war Jim etwas erstaunt, dass die Saloons und Spielhallen wie ausgestorben wirkten. Je tiefer er in die Stadt eindrang, umso mehr kam sie ihm trostlos und verlassen vor. Eine seltsame Unruhe erfasste ihn, und als er das Pferd in die Mainstreet lenkte, legte sich seine Rechte unbewusst auf den Griff des Navy-Colts.

Nachdenklich zügelte er den Braunen vor seinem Büro, das ebenfalls dunkel und verlassen wirkte. Mir einer geschmeidigen Bewegung glitt er aus dem Sattel und schlang die Zügel um den Hitch Rack. Irgendetwas stimmt hier nicht, dachte er noch und wollte gerade einen Fuß auf den hölzernen Vorbau seines Offices setzen, als er den Krach

zum ersten Mal hörte.

Der Lärm kam vom anderen Ende der Straße und es hörte sich an, als ob irgendetwas Großes zu Bruch gegangen war. Einen Atemzug später war das Raunen und Stöhnen einer größeren Menschenmenge zu hören.

Crown machte auf dem Absatz kehrt und lief mit weit ausgreifenden Schritten der Quelle des Lärms entgegen. Je näher er dabei dem Ende der Straße kam, umso lauter wurde das Klirren von Glas und das Knirschen und Splittern von Holz. Im gleichen Moment, als er die große Menge von Schaulustigen bemerkte, die sich vor dem Eingang des Golden Nugget Saloons versammelt hatte, erkannte er auch seinen Deputy, der ihm mit wild rudernden Armen entgegenkam. Offensichtlich war er furchtbar aufgeregt, Jim konnte sich nämlich nicht entsinnen, ihn dieses Jahr schon einmal ohne seine obligatorische Maiskolbenpfeife gesehen zu haben. Smoky und seine Pfeife waren genauso undenkbar wie die Vereinigten Staaten ohne Texas oder die Bibel ohne Gott. Manche Mitglieder des örtlichen Frauenvereins, speziell jene, die gegen Laster wie Tabak und Alkohol wetterten, behaupteten sogar, dass seine Pfeife selbst dann qualmte, wenn er schlief.

Es musste während seiner Abwesenheit etwas ziemlich Ungewöhnliches vorgefallen sein.

»Hallo Smoky«, begrüßte ihn Jim.

»Was ist denn hier los?«

»Gott sei Dank, dass du endlich da bist. Diese Wahnsinnigen ruinieren Purchase noch seinen Saloon. Du musst sofort dagegen etwas unternehmen.«

»Immer mit der Ruhe«, erwiderte Crown gedehnt. »Erzähl mir erst einmal, was hier vor sich geht. Außerdem ...

Wieso hast du die Sache nicht schon längst unter Kontrolle? Du bist doch schließlich hier der Deputy.«

»Was zur Hölle kann ich alleine schon gegen vier betrunkene Raufbolde ausrichten, die zudem noch bis an die Zähne bewaffnet sind?«

»Was sind das für Kerle?«

»Keine Ahnung«, entgegnete Smoky und zuckte unvermittelt zusammen, als hinter ihm in dem

Saloon erneut etwas zu Boden knallte.

Der Krach war so laut, dass er durch die ganze Stadt hallte.

»Sie sind kurz vor dem Mittag aus südwestlicher Richtung in die Stadt gekommen und schnurstracks in den Golden Nugget marschiert. Zuerst schmissen sie mit Dollars um sich, inzwischen sind es Gläser, Flaschen und Stühle. Verdammte Jim, ich hätte doch auf Linda hören sollen.«

Bei der Erwähnung seiner Verlobten wurde der Marshal sofort hellhörig. Er straffte die Schultern und starrte Smoky eindringlich in die Augen.

»Was hat Linda damit zu tun und wo steckt sie überhaupt?«

Beschwichtigend hob Smoky die Hand, er kannte Jims Reaktionen, wenn es um dessen Verlobte ging.

»Keine Angst, sie ist in Sicherheit. Sie ist drüben in der Schule und hat sich in ihrer Wohnung eingeschlossen.«

»Okay, aber was sollte dann diese Bemerkung?«

Smoky zuckte mit den Schultern und lächelte etwas säuerlich.

»Bevor ich meine Mittagsrunde begann, habe ich sie noch zum Einkaufen in Carters Store begleitet. Dabei kamen diese Männer gerade in die Stadt geritten. Sie hat sofort ge-

sagt, dass mit ihnen etwas nicht in Ordnung ist, sie konnte es nur nicht begründen. Sie nannte es weibliche Intuition, glaube ich, und ich Idiot habe sie dafür auch noch ausgelacht. Kannst du das verstehen?»

Crown winkte ab. »Mach dir nichts draus, selbst ich komme mit ihrer Logik manchmal noch nicht klar. Aber jetzt genug geredet. Los, sehen wir uns die Burschen einmal an.«

Die Menge der Schaulustigen teilte sich respektvoll, als Smoky mit der hochgewachsenen Gestalt des Marshals im Schlepptau vor dem Saloon auftauchte. Der Deputy hielt seinen Colt schussbereit in der Hand, während Crown seinen Hut in den Raum warf und rasch zur Seite trat. Als weder Gläser, Einrichtungsgegenstände oder gar Kugeln zurückkamen, gingen sie vorsichtig hinein. Crown blieb mit gespreizten Beinen neben der Eingangstür stehen und neigte den Oberkörper leicht nach vorne. Dabei lag seine Rechte auf dem Griff des Navys. Rasch blickte er sich nach allen Seiten um.

Der Saloon war ein einziges Trümmerfeld.

Von der Decke hingen mehrere Kerosinlampen herab, deren Glaszylinder allesamt zerbrochen waren. Der Großteil der restlichen Einrichtung – Tische, Stühle, Gläser, Flaschen und Spiegel – waren zerbrochen und die Reste bedeckten den Boden fast vollständig. Im Raum selber stank es penetrant nach billigem Whisky, Schweiß, ausgelaufenem Kerosin und ätzenden Pulverdampfschwaden. Ein Quartett angetrunkener Cowboys stand schwankend vor der Theke und musterte die beiden Gesetzesmänner aus glasigen Augen.

Dahinter lehnte Buck Purchase an einem leeren Regal. Er

sah aus wie eine wandelnde Leiche.

»Es gibt zwei Möglichkeiten, wie wir diese Sache regeln können«, sagte Crown mit harter Amtsstimme. »Entweder kommt ihr jetzt mit uns und ich sperre euch zur Ausnüchterung bis Morgen ins Jail oder aber ihr zwingt mich dazu, zum Revolver zu greifen. Aber dann fließt Blut, Jungs.«

»Du schaffst uns nicht alle zusammen, so gut bist du nicht, Marshal«, murmelte einer der Betrunkenen trotzig.

Während er sprach, hatte Crown das Gefühl, als würde dessen Narbe auf der Wange zu glühen beginnen.

»Willst du es auf einen Versuch ankommen lassen?«

Der Mann mit der Narbe blinzelte und starrte einen Moment lang zu Boden, als könnte er dort die Antwort ablesen. Nach einer gefühlten Ewigkeit, in Wirklichkeit aber waren höchstens zwei oder drei Sekunden vergangen, hob er den Blick und wischte sich schnaufend über das Gesicht.

»Hau ab, Blechstern«, nuschelte er schließlich.

Die Worte klangen aufgrund seines Zustandes ziemlich undeutlich.

»Das hier geht dich gar nichts an. Die Jungs und ich wollen nur etwas feiern.«

»Dazu muss man aber keinen Saloon abreißen«, mischte sich Smoky in die Unterhaltung ein.

Im gleichen Moment griff einer der Cowboys, ein hochgewachsener und unglaublich dürrer Mann, wutschnaubend nach der Whiskyflasche, die neben ihm auf den Tresen stand. Er hatte sie kaum angehoben, als Crown auf ihn schoss. Es knallte und splitterte und der Mann ließ mit einem lauten Schrei den Flaschenhals fallen.

Sein Gesicht war so weiß wie ein frisch gestärktes Laken, als er seine Linke keuchend auf die andere Hand presste.

Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor.

Ein paar der umherfliegenden Scherben hatten ihm seine rechte Hand böse zerschnitten.

»Noch jemand, den es in den Fingern juckt?«

Die Cowboys reckten die Arme hoch und schüttelten so heftig die Köpfe, dass Crown befürchtete, sie würden ihnen jeden Moment von den Schultern fallen. Sein Schuss hatte sie anscheinend schlagartig nüchtern gemacht. Angesichts ihres verletzten Kameraden war ihnen die Lust zum Kämpfen plötzlich vergangen. Der Marshal warf einen Blick zu seinem Deputy und stellte überrascht fest, dass dieser nicht mehr alleine war.

Wie aus dem Nichts heraus stand plötzlich der Arzt der Stadt an seiner Seite.

Er musste sich inmitten der Schaulustigen befunden haben, die ihre Gesichter immer noch an den Fensterscheiben platt drückten, eine andere Erklärung hatte Crown für sein unerwartetes Auftauchen nicht.

Bevor irgendjemand etwas sagen konnte, zerrte der Doc den Verletzten auf einen der wenigen unbeschädigten Stühle und half ihm den Hemdsärmel hochzuschieben. Dabei ging er allerdings alles andere als sanft mit dem Hageren um.

»Stell dich nicht so an«, zischte er, als er seinem Patienten nach dem Ende der Behandlung eine Rolle weißen Verbandsmull um das Handgelenk wickelte. »Das sind nur ein paar Schnittwunden, du bist also noch einmal davongekommen.«

»Nicht ganz Doc«, warf Crown ein. »Die Jungs sind entschieden zu weit gegangen, das war alles andere als ein Spaß. Sachbeschädigung, Ruhestörung, Widerstand gegen

das Gesetz, da kommt eine Menge auf sie zu, außerdem ist noch nicht geklärt, wer die ganze Sauerei hier bezahlt.«

»Das erledige ich!«, sagte unvermittelt eine Stimme, die von irgendwoher aus der Tiefe des Golden Nugget Saloons zu kommen schien.

Wie auf ein geheimes Kommando hin flogen die Blicke aller Anwesenden beinahe gleichzeitig nach rechts und musterten fragend den Sprecher, dessen Gestalt sich allmählich aus dem hintersten, dunkelsten Winkel des Raumes schälte.

\*\*\*

Als ihn Jim Crown langsam in den Lichtkegel der Kerosinlampen treten sah, wusste er sofort Bescheid. Der Mann hatte nur einen Arm und wirkte auf den ersten Blick so farblos und hager wie ein Wüstenwolf. Sein ausdrucksloses Alltagsgesicht und der zerknitterte, grobe Cordanzug ließen ihn wie einen erfolglosen Handlungsreisenden erscheinen. Aber der Marshal ließ sich nicht von dem unscheinbaren Aussehen täuschen, sein Instinkt gab ihm deutliche Signale.

Der Einarmige war ein harter und eiskalter Mann.

Crown genügte ein einziger Blick in die wasserhellen, mitleidlosen Augen, um seine Gefährlichkeit zu erkennen. Aber es waren nicht nur die Augen, sondern auch die Art des Mannes sich zu bewegen, die den Marshal vorsichtig werden ließ. Der Einarmige kam mit jener unauffällig anmutenden Leichtigkeit auf ihn zu, die gewissen Männern eigen war. Seine offene Jacke war wie zufällig hinter das Holster mit dem Colt geschoben und seine Hand hing dicht

neben dem Kolben der Waffe. Außerdem sah sich der Marshal durch die ungewöhnlich blasse Hautfarbe des Mannes in seinem Anfangsverdacht bestätigt.

Es gab nicht viele Möglichkeiten, um im Sonnenstaat Texas so bleich zu bleiben. Entweder man war schwer krank oder man hatte längere Zeit in einem von der Außenwelt abgeschotteten Raum gelebt, dessen einziges Fenster in der Regel vergittert war. Crown entging auch nicht der scharfe Rundblick des Mannes, mit dem er sicherlich binnen Sekunden alle wichtigen Einzelheiten im Raum registriert hatte.

»Wer sind Sie denn?«, fragte der Marshal mit einer Stimme, die rauer klang, als er es eigentlich beabsichtigt hatte.

»Mein Name ist Morrow«, erwiderte der Einarmige mit einem jovialen Grinsen. »Edward Morrow. Es geht mich zwar nichts an, aber warum lassen sie die Jungs nicht wieder laufen?«

»Nach dem, was die hier angerichtet haben?«

Morrow zuckte mit den Achseln. »Warum nicht? Es wurde kein Unschuldiger verletzt und für den Schaden wird doch aufgekommen. Die Männer haben nur etwas gefeiert. Zugegeben, sie haben dabei vielleicht ein wenig über die Stränge geschlagen, aber deswegen muss man sie doch noch lange nicht einsperren. Also los, Marshal, drücken Sie schon ein Auge zu und lassen Sie die vier gehen, natürlich ohne ihre Waffen.«

»Natürlich.« Smokys Lachen klang sarkastisch.

Inzwischen war Purchase hinter der Theke hervorgekommen und betrachtete kopfschüttelnd das Chaos in seinem Laden. Sein Gesicht war so weiß wie das Mehl in Carters Mercantile-Store und er machte irgendwie den Eindruck,

als ob er jeden Moment in Tränen ausbrechen würde.

»So viel Geld gibt es in ganz Texas nicht, um das zu bezahlen, was diese Männer hier angerichtet haben«, sagte er weinerlich.

»Okay, ich schätze das war's dann«, sagte Crown in einem Tonfall, der jeden der Anwesenden erkennen ließ, dass für ihn die Sache damit abgeschlossen war.

Dann nickte er seinem Deputy zu.

»Wenn wir die Burschen entwaffnet haben, bringst du sie ins Jail. Ich nehme hier noch mit Buck den genauen Schaden auf.«

»Einen Moment«, sagte Morrow, als Smoky den Cowboys auffordernd mit dem Coltlauf winkte.

Er nestelte in der Hosentasche, und als seine Hand kurz darauf wieder zum Vorschein kam, hielt er ein großes Bündel grüner Dollarscheine zwischen den Fingern. Er legte das Geld auf die Theke und deutete mit dem Zeigefinger darauf, während sich sein Blick auf Purchase heftete.

»Das da sind schätzungsweise zweihundert Dollar, vielleicht auch ein bisschen mehr. Genügt das, um den Schaden zu bezahlen?«

Purchase riss seinen Mund vor Überraschung so weit auf, dass es aussah, als wollte er seine Ohren verschlucken. Beim Anblick der vielen Geldscheine kehrte wieder Farbe in das Gesicht des Barkeepers zurück.

»Na...natürlich Sir«, stotterte er. »Diese Summe würde meine Unkosten bei Weitem decken.«

Morrow verzog süffisant seinen Mund.

»Würde es auch genügen, um Sie von einer eventuellen Anzeige absehen zu lassen?«

»Verdammt, wie lange willst du dir das denn noch bieten lassen?«

»Was?«

»Du weißt genau, was ich meine«, knurrte Smoky und deutete mit dem Daumen über seine Schultern.

Der Krach, der vom Golden Nugget Saloon her über die Straße bis in das Marshal-Office drang, war kaum zu überhören. Im Gegenteil, das schrille Kreischen grellgeschminkter Animierdamen, das raue Lachen von Männern und das Klirren von Glas wurde mit jeder Minute lauter.

»Diese Hurensöhne tanzen uns doch allmählich auf der Nase herum. Sie führen sich inzwischen auf, als ob ihnen die Stadt gehört. Erst gestern ist einer von ihnen mitsamt seinem Pferd in Franks Barber-Shop geritten und hat sich im Sattel rasieren lassen und ein anderer von diesen Vögeln hat abends die Versammlung des örtlichen Frauenvereins besucht. Er war dabei nur mit seinem Hut und den Stiefeln bekleidet, angeblich sind die Ladys dabei reihenweise in Ohnmacht gefallen. Jetzt sitzt die ganze Bande bei Buck im Saloon und schmeißt ihm seine Fensterscheiben kaputt und was machst du? Du sitzt einfach da und rührst keinen Finger, also wirklich, ich verstehe dich nicht.«

Crown zuckte scheinbar resignierend die Schultern, aber als Smoky in seine Augen sah, erkannte er, wie es in seinem Freund brodelte.

»Glaube mir, nicht nur du würdest diese Bande liebend gerne hinter Gitter sehen. Aber in meiner Eigenschaft als Marshal sind mir einfach die Hände gebunden.«

»Das glaubst du doch wohl selber nicht. Du hast genug

Gründe, diese Halunken einzusperren.«

»Dann nenne mir doch mal einen.«

»Einen? Dutzende!«, polterte Smoky sofort los.

Dann holte für einen Moment kurz Luft, bevor er damit begann, Crown eine scheinbar unendliche Liste weiterer Straftaten aufzuzählen. Aber schon nach wenigen Sekunden ließ ihn der Gesichtsausdruck des Marshals mit jedem Wort leiser werden.

»Was zur Hölle stimmt daran nicht, dass du so ein Gesicht ziehst?«, fragte er schließlich.

»Ganz einfach, als Marshal von Rath City habe ich zwar für die Sicherheit der Bürger dieser Stadt zu sorgen, aber solange das Treiben der Männer geduldet wird, kann ich nicht eingreifen. Genau genommen verstößt die Bande nämlich gegen kein Gesetz. Es ist nicht verboten, Fensterscheiben einzuschmeißen, sich im Sattel bedienen zu lassen oder ein paar alte Jungfern zu erschrecken. Wenn die Geschädigten keine Anzeige erstatten, bin ich machtlos. Solange die Kerle aber mit Dollars um sich werfen, werden die Leute einen Teufel tun, Morrow und seine Männer bei mir anzuschwärzen. Die Viehsaison neigt sich dem Ende zu und die Geschäfte gehen erfahrungsgemäß schlechter. Da kommen diese Männer, die jeden angerichteten Schaden doppelt und dreifach bezahlen, gerade recht. Sogar der Frauenverein hat von einer Anzeige abgesehen, wie ich gehört habe, soll ihnen Morrow fast einhundert Dollar spendet haben.«

Ungläubig riss der Deputy die Augen auf.

»Das glaube ich jetzt nicht. Du willst doch nicht allen Ernstes behaupten, dass die ganze Stadt dem Treiben tatenlos zusieht, nur weil ihnen Morrow genügend Scheine in

den Hintern schiebt?«

Crown nickte. »Leider ist es so, Geld regiert nun mal die Welt.«

Smoky schüttelte fassungslos mit dem Kopf.

»Sein Ehrgefühl mitsamt seinem Stolz und seinen Prinzipien für eine Handvoll Dollar zu verkaufen, mein Gott, wie jämmerlich ist das denn?«

Jim lächelte bitter. Er hatte schon seit geraumer Zeit bemerkt, dass sich die Welt um sie herum allmählich zu verändern begann. Man schrieb das Jahr 1880, die Tage der freien Weide gingen allmählich zu Ende. Die Indianer in Texas waren verdrängt und als Rechtlose in kargen Reservationen eingesperrt. Ihre Jagdgründe hatte man in Ackerland verwandelt und den Büffel so gut wie ausgerottet. Im Osten war zwischen Boston und Somerville, Massachusetts, die erste Telefonverbindung eingerichtet, ein Erfinder namens Edison führte seine erste Glühbirne vor und die Eisenbahn überzog inzwischen wie eine Spinne das ganze Land mit einem riesigen Schienennetz.

Die Morgendämmerung des 20. Jahrhunderts zog herauf und was von nun an zählte, waren nur noch Geld, Macht und Einfluss. Der Beginn einer neuen Zeit stand bevor, einer Zeit, in der Männer wie Smoky und er wahrscheinlich keinen Platz mehr hatten.

Er war sich dessen inzwischen bewusst, die Frage war nur, inwieweit es auch sein Deputy verstehen würde. Bevor er das Thema jedoch ansprechen konnte, hörte er, wie sich draußen jemand mit raschen Schritten dem Office näherte. Keinen Atemzug später wurde auch schon die Tür aufgerissen. Als Jim erkannte, dass es sich bei dem Eindringling um den Sohn des Telegrafbeamten handelte,

entspannte er sich und nahm verstohlen die Hand wieder vom Kolben seines Navys.

Der Junge hatte einen feuerroten Kopf und keuchte wie ein altersschwacher Blasebalg, anscheinend war er den ganzen Weg bis zu ihnen gerannt. Als er Smoky entdeckte, fuchtelte er sofort mit einem weißen Papierfetzen vor seinem Gesicht herum.

»Ein Telegramm für Sie, Mister Bennett.«

Der knorrige Deputy blickte einen Moment lang überrascht drein. Dann nahm er seine Pfeife aus dem Mund und begann sich mit dem zerkauten Ende des Stiels an der Schläfe zu kratzen.

»Für mich, bist du dir da sicher? Wer zur Hölle sollte mir denn ein Telegramm schicken?«

Der Junge hob die Schultern. »Keine Ahnung, Mister Bennett. Mein Vater hat nur gesagt, dass es wichtig ist.«

Achselzuckend nahm Smoky das Schreiben in Empfang und überflog die Zeilen.

Sekunden später stieß er einen unterdrückten Fluch aus, während sich seine Augen vor Entsetzen weiteten.

»Was ist los, was steht da?«

»Mein Bruder«, sagte Smoky tonlos und ließ die Hand, mit der er das Telegramm hielt, sinken, als hätte er plötzlich keine Kraft mehr darin. Sein Gesicht war inzwischen so grau wie kalte Asche.

»Laura, seine Frau, behauptet, dass er im Sterben liegt.«

»Dein Bruder James? Das kann ich nicht glauben, der ist doch im Gegensatz zu dir noch ein junger Hüpfen.«

Smoky nickte betroffen. »Sie schreibt, dass es ein Unfall war. Er war mit seinem Wagen auf dem Rückweg vom Einkaufen. Dabei ist anscheinend ein Sack Mehl von der Lade-

fläche gefallen. Als er vom Bock gestiegen ist, um ihn aufzuheben, stolperte er und fiel unter den Wagen. Das Gespann erschreckte sich und setzte sich wieder in Bewegung. Dabei wurde er von dem schweren Wagen überrollt.«

Crown steckte dem Telegrafenjungen eine Münze zu und machte ihm mit einer knappen Handbewegung deutlich, dass es besser war, wenn er jetzt das Büro verlassen würde. Als kurz darauf die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, legte Jim seine Rechte mitfühlend auf die Schultern seines Freundes.

»Was hast du jetzt vor?«

»Keine Ahnung.« Ratlos schüttelte Smoky den Kopf. Der Wortlaut des Telegramms ging ihm offensichtlich schwer an die Nieren. »Eigentlich sollte ich sofort meine Sachen packen und zu meinem Bruder reiten, andererseits kann ich dich doch unmöglich ausgerechnet jetzt im Stich lassen. Alleine hast du keine Chance gegen Morrow und seine Männer.«

»Das kommt überhaupt nicht infrage«, sagte Crown. Seine Stimme ließ dabei keinen Widerspruch zu. »Du reitest sofort zu deinem Bruder. Keine Angst, mit dieser Bande werde ich schon fertig.«

Smoky erwiderte daraufhin nichts, aber Jim konnte in seinen Augen deutlich lesen, wie erleichtert er über seine Worte war.

Eine Welle von Mitgefühl machte sich in ihm breit, als er wenig später vom Eingang seines Offices aus beobachtete, wie Smoky in einem wahren Höllentempo die Stadt verließ. Nachdem sein Freund am Horizont seinen Augen entschwunden war, drehte er sich achselzuckend um. Dabei wanderte sein Blick zufällig die Straße zum Eingang des

Golden Nugget Saloons hoch, wo sich Morrow und seine Männer breitgemacht hatten.

Als er ihr Gelächter hörte, ballte er die Fäuste.

\*\*\*

Ein neuer Tag brach an und die Strahlen der Oktobersonne tauchten Rath City in ein beinahe friedliches Licht.

»Mein Gott, sieh dir das mal an. Jetzt wanken die Männer schon morgens um acht in diesen fürchterlichen Saloon.«

Angewidert beobachtete Linda Wentfort vom hölzernen Sidewalk der Mainstreet aus, wie sich Waco mit seinen Männern auf der anderen Straßenseite mit unsicheren Schritten dem Golden Nugget Saloon näherten.

»Lass sie doch«, entgegnete Jim. »Solche Männer ändert keiner mehr.«

Vergeblich versuchte er, sie am Arm zu packen und weiterzuziehen. Solange Linda in seiner Nähe war, wollte er einer Konfrontation mit den Männern aus dem Weg gehen. Außerdem begann ihr Unterricht in zehn Minuten und sie waren heute viel zu spät unterwegs. Als er über den Grund nachdachte, konnte er sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Linda hatte ihn gestern in seiner Kammer im Office besucht. Die Erinnerung an den Moment, als sie heute Morgen in seinen Armen erwachte, war noch frisch und er hatte absolut keine Lust, sich seine gute Laune von diesen Raubbrüdern verderben zu lassen.

Aber es war bereits zu spät.

»Seht mal«, grölte einer der Männer und deutete über die Straße. »Ich fresse einen Besen, wenn das nicht der Marshal mit seinem Liebchen ist. Mein Gott, was für ein schönes

Pärchen.«

»Yeah«, lachte einer der anderen. »Wir sollten hinübergehen und ihnen unsere Aufwartung machen. Nachher denkt die Lady noch, dass wir ungehobelte Burschen sind und keine Manieren haben.«

Ihr Lachen klang verdorben und gemein, als sie die Straße überquerten. Während sich drei der Männer vor Jim aufbauten, nahm der Mann mit der Narbe den Hut vom Kopf und vollführte vor Linda eine Verbeugung, die mehr peinlich als gekonnt wirkte.

»Gott zum Grusse, schöne Frau«, säuselte Waco. »Wohin des Weges zu dieser frühen Stunde?«

Während Linda puterrot im Gesicht wurde, konnten sich die Männer vor Lachen kaum noch auf den Beinen halten. Jim wartete noch einen Moment, bis sich die Cowboys wieder beruhigt hatten, dann richtete er in unmissverständlicher Weise das Wort an sie.

Seine Stimme knirschte dabei wie gesprungenes Glas.

»Okay, ihr habt euren Spaß gehabt, also macht jetzt den Weg frei.«

»He Marshal, dafür, dass du alleine bist, reißt du deine Klappe aber verdammt weit auf«, zischte Waco und machte Crown damit klar, dass sie von Anfang an auf Ärger aus gewesen waren.

Gleichzeitig bewegte sich Grant auf den Marshal zu, streckte seine Hände aus und versuchte ihn an seiner Lederweste zu packen. Scheinbar hatte es der Hagere immer noch nicht verwunden, dass ihm Crown die Flasche aus der Hand geschossen hatte.

Jim ließ den Männern keine Chance, schon wegen Linda war er nicht gewillt, irgendein Risiko eingehen. Er riss sein

Knie hoch, das hart auf jene Stelle traf, die für einen Mann besonders schmerzlich ist, und hämmerte, noch während Grant jaulend zur Seite wegkippte, Taylor den Revolverlauf auf den Hut. Der Mann ging wie ein nasser Sack zu Boden.

Damit war der Kampf vorbei.

Burnham riss die Hände hoch und trat einen Schritt zurück und Waco blieb wie angewurzelt stehen. Die Mündung von Crowns Navy zeigte genau auf seinen Kopf.

»Das war's dann wohl, Freunde. Ihr könnt euch von mir aus noch einen Schluck in Bucks Saloon genehmigen, aber danach verschwindet ihr aus der Stadt. Wenn ich heute Abend meinen Rundgang mache und ihr seid dann noch immer hier, buchte ich euch ein, bis ihr schwarz werdet. Haben wir uns verstanden?«

»Schon gut, Marshal«, sagte Waco unversöhnlich, während er Grant wieder auf die Beine half.

»Wir gehen ja schon. Aber eines dürfen Sie mir glauben, in dieser Sache ist zwischen uns das letzte Wort noch nicht gesprochen.«

Jim erwiderte nichts. Er nahm Linda am Arm, wandte sich ab und ging mit ihr weiter.

Zwei Stunden später war er wieder auf dem Weg in den Golden Nugget Saloon.

Er war mehr denn je entschlossen, dem Treiben der Männer ein Ende zu bereiten, auch wenn ihm die meisten der Geschäftsleute, die er an diesem Morgen aufgesucht hatte, jegliche Unterstützung verweigerten.

Als er den Eingang erreicht hatte, zögerte er noch einen Moment, aber dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Während er mit der Linken die Schwingtür aufstieß, legte

er seine Rechte dabei wie zufällig auf das Halfter seines Waffengurts.

Außer dem Einarmigen, den vier Cowboys und Purchase, der mit dem Inhalt einer bauchigen Flasche gerade die Gläser der Männer füllte, waren keine weiteren Gäste anwesend. Verdammte Heuchler, dachte Crown bitter, als er bei dem Anblick wieder an seine Unterhaltung mit den Stadtoberen von Rath City denken musste. Ihr verlangt von mir, dass ich sie bei ihrem Treiben gewähren lasse und ihr stürzt euch auf ihr Geld wie die Geier auf das Aas, aber gleichzeitig seid ihr euch zu fein, dazu mit ihnen am selben Tisch zu sitzen.

»Was wollen Sie denn schon wieder hier?«, bellte Waco, der sichtlich an der Niederlage von vorhin zu kauen hatte.

»Na, Buck«, sagte Crown anstelle einer Antwort in Richtung des Barkeepers. »Wie viel zahlen Sie dir heute, wenn Sie deinen Saloon wieder demoliert haben?«

Der Angesprochene zuckte wie von einem Skorpion gebissen zusammen und verschüttete prompt das letzte Glas.

»He verdammt, kannst du nicht aufpassen?«, zischte Waco.

»Oder ist Ihnen inzwischen das Geld ausgegangen?«, fuhr der Marshal unbeirrt fort. »Dann hättest du allerdings ein Problem, oder?«

»Was soll das, Marshal?«, mischte sich Morrow in den Dialog ein. »Sind sie hierhergekommen, um zu stänkern?«

»Nein«, antwortete Crown kühl. »Ich bin hierhergekommen, um einige Dinge klarzustellen.«

»Hört, hört und die wären?«, erwiderte Morrow spöttisch.

»Euer Gastspiel in Rath City ist beendet, bis heute Abend

seid ihr aus der Stadt verschwunden. Sollte ich euch danach noch antreffen, müsst ihr damit rechnen, dass ich von der Waffe Gebrauch mache.«

»So einfach, wie Sie sich das vorstellen, ist das aber nicht. Da werden einige Geschäftsleute und Honoratioren der Stadt etwas dagegen haben. Schließlich verdienen sie durch uns eine Menge Geld«, entgegnete Morrow arrogant. »Außerdem sollten Sie eines nicht vergessen, Marshal. Bei diesem Spiel sind Sie allein, wir sind zu fünft und rechnen Sie bloß nicht mit der Unterstützung der Bevölkerung.«

Crown bleckte die Zähne. »Meine Tante hat einmal gesagt, zähle nie deine Hühner, bevor du sie geschlachtet hast. Ich hoffe, wir haben uns verstanden, Mister Morrow.«

Dann wandte sich der Marshal den Cowboys zu.

»Und wenn wir gerade dabei sind, nur damit ihr Bescheid wisst, mit euch werde ich mich auch noch etwas näher beschäftigen. Vor einigen Tagen hat man nämlich in den Hügeln im Westen versucht, die Mittagskutsche zu überfallen. Die Banditen waren zu fünft, aber die Sache ist schief gegangen. Der Begleitmann hat mit seiner Spencer einen von ihnen aus dem Sattel geholt. Kurze Zeit später seid ihr hier aufgetaucht, zu viert, schon irgendwie seltsam, oder?«

Crown wartete eine eventuelle Antwort nicht ab.

Er tippte sich mit dem Zeigefinger an die Hutkrempe, wünschte allen Anwesenden noch einen schönen Tag und drehte sich abrupt um.

Sporenklingend verließ er den Saloon, während Waco und seine Männer nachdenklich zu Boden starrten. Buck Purchase stand hinter der Theke und seine Hände zitterten, als er sich mit einem geblühten Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht wischte.

Nur Morrow lehnte wie die Ruhe selbst an der Theke. Er hob das halbgefüllte Whiskyglas dicht vor die Augen und betrachtete lächelnd sein hageres Gesicht, das sich darin spiegelte.

Sein Plan schien aufzugehen.

Crown wurde scheinbar nervös. Er glaubte zu wissen, dass der Marshal immer mehr an Rückhalt verlor. Sein Deputy war, aus was für einem Grund auch immer, weggeritten und er hatte inzwischen fast die ganze Einwohnerschaft der Stadt in der Tasche. Entweder hatten sich die Bewohner durch das rüde Benehmen von Waco und seinen Männern in ihren Häusern verkrochen oder sie umschwirrten ihn in der Hoffnung, noch mehr von seinem Geld zu ergattern, wie die Motten das Licht.

Als sein Blick auf den Barkeeper fiel, der sich beeilte, die Gläser der Männer neu zu füllen, musste er sich beherrschen, um ihn nicht anzuspucken. Selbst im Gefängnis trugen die Männer mehr Stolz in den Stiefeln als die Bewohner dieser Stadt, dachte er verächtlich und schüttete sich mit einem Ruck den Rest seines Drinks hinter die Lippen.

Er stellte das Glas auf den Tresen zurück und schnippte mit den Fingern. Als der Barkeeper den Kopf hob, winkte er ihn zu sich heran.

»Nachschenken!«, sagte er knapp.

Purchase kam seinem Befehl nur widerstrebend nach, die Worte des Marshals hatten ihn offensichtlich zum Nachdenken gebracht. Man sah ihm förmlich an, wie es hinter seiner Stirn arbeitete und als er die Flasche zur Seite gestellt hatte, ging plötzlich ein sichtbarer Ruck durch seinen Körper. Die Unterwürfigkeit in seinem Blick wich allmählich einer seltsamen Mischung aus unterdrücktem Hass und

wilder Entschlossenheit.

»Ich hätte da eine Bitte, Mister Morrow.«

»Schieß los, ich bin ja kein Unmensch«, entgegnete der Einarmige gönnerhaft.

»Es ist eigentlich nicht meine Art, Stammgäste mit solchen Dingen zu belästigen, aber gewisse Umstände zwingen mich leider dazu.«

»Zu was?«

»Also ... ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, aber ...«

»Rede gefälligst nicht um den heißen Brei herum«, bellte Morrow den Barkeeper an, »sondern mach dein Maul auf und sag, was du willst.«

Einen Moment lang wand sich der Barkeeper noch wie ein Aal, aber dann platzte es förmlich aus ihm heraus.

»Nichts für ungut, aber es sind da noch ein paar Beträge für Essen, Trinken und zerbrochenes Inventar offen. Ich weiß, dass Sie das Ganze natürlich irgendwann begleichen werden, aber ich dachte mir ... nachdem der Marshal ...«

Morrows Hand zuckte wie eine zustoßende Klapperschlange vor und seine Finger schlossen sich einer stähler-  
nen Klammer gleich um den Hemdkragen des Barkeepers. Mit geradezu spielerischer Leichtigkeit zog er den Mann über die Theke, bis dessen Gesicht unmittelbar vor dem seinen war. Purchase Füße hingen für einen Moment in der Luft. Als er mit Armen und Beinen ruderte, sah er aus wie ein Käfer, der auf dem Rücken lag.

»Du hinterhältiges, charakterloses Dreckschwein. Bisher war euch allen mein Geld gut genug, es hat euch alle einen Scheißdreck interessiert, wo es hergekommen ist. Hauptsache, ihr habt euch damit die Taschen vollstopfen können. Aber kaum macht euer Dorfsheriff mal den Mund auf,

zieht ihr schon den Schwanz ein. Aber nicht mit mir, hast du verstanden? Nicht mit mir!«

Instinktiv versuchte Purchase zu nicken, aber es blieb beim Ansatz.

Morrows Hand hatte sich so fest in seinen Hemdkragen gekrallt, dass er seinen Hals mitsamt dem Kopf im Moment kaum bewegen konnte. Schlagartig erkannte er Morrows wahres Gesicht. Er wurde so weiß wie eine frisch gekalkte Wand und in seiner Angst begann er nach dem Marshal zu rufen. Als Crowns Name das dritte Mal über seine Lippen kam, krachte wie aus dem Nichts heraus Morrows Revolver.

Stinkend wallte Pulverdampf auf.

Purchase wurde vom Aufprall der Kugel nach hinten geschleudert. In seinen Augen lag ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung, als er rücklings gegen das dahinter liegende Regal stürzte und langsam daran hinunterrutschte. Während er in sitzender Haltung am Boden verharrte, fielen mehrere Flaschen und Gläser aus dem Regal und trafen ihn am Kopf.

Aber das spürte er nicht mehr, zu diesem Zeitpunkt war Purchase bereits tot.

Der Schuss, der ihn tötete, verhallte derweil völlig unbeachtet.

Die Menschen in der Stadt zuckten nur mit den Schultern. Wozu nachsehen? Im Golden Nugget Saloon wurde in den letzten Tagen öfters geschossen.

»Was gibt es denn da zu glotzen?«, fauchte Morrow. »Wäre es euch lieber gewesen, wenn er mit seinem Geschrei den Marshal angelockt hätte? Also los, steht hier nicht herum und haltet Maulaffen feil. Schafft diesen Idio-

ten weg und schließt den Saloon zu. Wir müssen reden.«

\*\*\*

Die Gedanken an die Geschehnisse der letzten Tage verblassten im gleichen Moment, als Lindas unterdrücktes Schluchzen an sein Ohr drang.

Jim schüttelte den Kopf, als könnte er mit dieser Geste die düstere Erinnerung vertreiben, und warf einen letzten Blick über die Mainstreet. Ohne noch einmal zurückzublicken begann er mit seinem allabendlichen Rundgang durch die Stadt. Mit schussbereitem Gewehr und wachsamen Augen lief er langsam die Straße hoch. Dabei bemühte er sich, immer im Schatten der Häuser zu bleiben, während er beinahe geräuschlos über den hölzernen Sidewalk ging.

Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, er wusste, dass es noch an diesem Abend zu einer Entscheidung kommen würde. Keine der beiden Seiten konnte jetzt noch zurück. Morrow und seine Männer nach ihren ausgestoßenen Drohungen nicht und er als das Gesetz von Rath City sowieso nicht.

Eine unnatürliche Stille lag über der Stadt. Vor den Hitch Racks der unzähligen Saloons waren nur wenige Pferde angeleint, auf den Straßen war keine Menschenseele zu sehen und selbst die obligatorischen Straßenköter schienen verstummt zu sein. Einen Moment lang bedauerte Jim, dass er Smoky wegen der Sache mit dessen Bruder eine Woche frei gegeben hatte, aber das war nun nicht mehr zu ändern. Andererseits konnte man von einem Marshal in Rath City auch verlangen, dass er diese Geschichte alleine regeln konnte; ansonsten war er der falsche Mann für den Job.

Unvermittelt durchdrang ein dumpfer Laut die Stille.

Crowns Kopf zuckte herum und er blickte schnell in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Gerade noch erkannte er den Schatten einer Bewegung in der offenen Tür des Mietstalls, dessen Inneres von einer Petroleumfunzel nur notdürftig erhellt war. Das musste Sam Grant sein, durchzuckte es den Marshal, so ein hochgewachsenes Knochengestell gab es in der Stadt kein zweites Mal. Die Spencer in seiner Hand ruckte hoch und die kreisrunde Mündung der Waffe zeigte auf die andere Straßenseite.

»Lass deine Waffe fallen, Grant, und heb die Hände hoch. Danach kommst du langsam zu mir herüber.«

Einen Augenblick geschah überhaupt nichts. Dann trat der andere einen Schritt zur Seite und riss seine Waffe hoch. Die Kugel klatschte kaum eine Handbreit vom Kopf des Marshals entfernt in die Hauswand von Franks Barbershop und riss große Holzsplitter heraus. Ohne genau zu zielen riss Crown instinktiv den Abzug seiner Spencer zurück, spürte, wie die Waffe in seiner Faust zuckte, und sah dann, wie Grant ein paar taumelnde Schritte in den Mietstall hinein machte, die Arme plötzlich hochriss und auf die Seite fiel.

Geduckt jagte Jim über die Straße.

Mit einem Ruck riss er den Mann auf den Rücken und ließ ihn in die Mündung seiner Spencer blicken. Aber nachdem er den gebrochenen Blick in seinen Augen sah und die Schlawheit in seinen Gliedern verspürte, zog er seine Hand rasch wieder zurück.

»Einer weniger, bleiben also noch vier«, murmelte er vor sich hin und trat sofort wieder aus dem spärlichen Lichtkreis der Petroleumlampe.

Nach einem kurzen Rundumblick verließ er das Gebäude durch eine Hintertür.

Die führte in eine schmale Gasse, die nach einigen Windungen wieder direkt in die Mainstreet mündete. Von dort aus hatte er ein gutes Blickfeld in beide Richtungen bis jeweils fast ans Ende der Stadt. Vorsichtig trat er aus der Gasse und suchte aufmerksam die Dächer der umliegenden Häuser ab. Sein Gefühl sagte ihm, dass sich Morrow und seine Männer dort irgendwo postiert hatten.

Immer noch war kein Mensch zu sehen und die Stille, die über der Stadt lag, war inzwischen unerträglich. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und rannte, so schnell er konnte, über die Straße. Unweit von ihm, im Fenster eines leer stehenden Schuppens, bellte ein Schuss auf, hallte in den Straßen wider und verklang.

Crown brachte sich mit einem Hechtsprung hinter dem Wassertrog vor Carters Mercantile-Store in Sicherheit. Die Kugel fetzte über ihm ein Stück Holz aus dem Trog. Ein zweiter Schuss erklang und wühlte das Wasser in der Tränke auf. Crown presste sich flach auf den Boden, aber trotzdem hatte er aus den Augenwinkeln heraus ganz deutlich die helle Mündungsflamme sehen können und erkannte nun, wo sich der Schütze befand.

Er schob sich an das Ende des Trogs und hob sein Gewehr an. Wo der zweite der Männer war, wusste er jetzt, aber die brennende Frage war: Wo hielten sich die beiden anderen versteckt?

Crown biss die Zähne so fest zusammen, dass sein Kinn und die Wangen schmerzten.

Er brauchte nicht lange zu warten.

Eine Querstraße weiter, aus einem dunklen Hauseingang,

rief jemand plötzlich etwas über die Straße und im gleichen Augenblick wurde er auch schon von einem der umliegenden Dächer unter Beschuss genommen.

Aber der stabile Wassertrog entpuppte sich als hervorragende Deckung. Die Kugeln konnten das dicke Holz nicht durchschlagen, dazu waren die Männer nicht nahe genug. Außerdem mussten sie sich weit aus ihrer Deckung vorbeugen, um den Trog, der von ihrem Standort aus ziemlich ungünstig lag, überhaupt treffen zu können.

Crown nutzte diesen Umstand eiskalt aus.

Die untergehende Sonne bot ihm genug Büchsenlicht, um den Mann auf dem Dach mit gezielten Schüssen außer Gefecht zu setzen, nachdem sich dieser erneut zu weit aus seiner Deckung vorgewagt hatte.

Die erste Kugel ging zwar noch fehl, aber die zweite traf dafür umso besser.

Der Mann auf dem Dach schraubte sich in die Höhe und ließ sein Gewehr fallen. Dann breitete er beide Arme aus, als wollte er versuchen zu fliegen, und stürzte mit einem schrillen Schrei kopfüber vom Haus. Er fiel vom Dachsim, durchbrach krachend den überdachten Holzvorbau des Hauses und blieb in seltsam verrenkter Haltung auf dem Gehsteig liegen. Der Mann im Schuppen deckte ihn daraufhin mit einer wütenden Salve ein.

Crown zählte die Schüsse in Gedanken mit. Als der Revolver des anderen zum sechsten Mal krachte, rannte der Marshal los.

Er flog dem Schuppen förmlich entgegen.

Ohne zu zögern trat Crown die Tür mit dem Stiefelabsatz ein und betrat Raum dahinter.

Der Mann am Schuppenfenster lud gerade seine Waffe

nach. Als er den Marshal erkannte, stieß er einen überraschten Schrei aus, warf sich zur Seite und begann sofort zu schießen. Crown ging in die Knie und eröffnete noch im Niedersinken das Feuer. Der Mann im Schuppen krümmte sich und zuckte noch einmal mit den Beinen. Es gelang ihm noch einen Schuss abzugeben, dessen Kugel jedoch harmlos in das Schuppendach zischte, dann lag er still.

Crown ging mit angelegtem Colt langsam auf ihn zu.

Im Halbdunkel des Schuppens war nicht zu erkennen, wie schwer der Mann getroffen war. Auf jeden Fall war die Kugel nicht sofort tödlich gewesen, denn er atmete noch, wenn auch langsam und röchelnd. Mit einem Fußtritt brachte Crown den Revolver des Mannes aus dessen Reichweite. Der andere war zu kraftlos, um sich dagegen zu wehren.

»Meine Brust brennt wie Feuer«, flüsterte der Mann stattdessen.

Er hob den Kopf und starrte den Marshal an. Sein Gesicht war schweißbedeckt und glänzte im fahlen Licht des Abends, das den Schuppen nur merklich erhellte.

»Ich werde sterben, nicht wahr, Marshal?«

»Yeah«, sagte Crown leise, nachdem er den Schwerverletzten gemustert hatte, und hockte sich neben ihm auf die Fersen.

»Meine Kugel hat dich knapp einen Fingerbreit über dem Herz erwischt. Ich schätze, dass dir jetzt nicht einmal mehr der Armeearzt aus Fort Elliot helfen könnte.«

»Ich habe es gewusst«, murmelte der Mann. Sein Atem ging immer röchelnder. »Seit ich mit Waco reite, wusste ich, dass so etwas einmal passieren würde. Der Mann auf dem Dach, ist er auch tot?«

»Ja.«

Der Schwerverletzte versuchte sich aufzurichten, sank aber sofort wieder mit einem leisen Schmerzensschrei zurück.

»Das war Tom, ich heiße übrigens Charly. Könnten Sie dafür sorgen, dass man wenigstens unsere Namen auf die Grabkreuze schreibt?«

Crown nickte.

Im gleichen Augenblick stöhnte der Mann vor ihm unvermittelt auf. Sein Rücken krümmte sich, ein Zittern durchlief den Körper und mit einem leisen Seufzen entwich die Luft aus seinen Lungen.

\*\*\*

Langsam erhob sich der Marshal und ging wieder zur Tür.

Nun waren nur noch Waco und der Einarmige übrig, die irgendwo da draußen in der Dunkelheit lauerten und auf eine Möglichkeit warteten, um ihn zu töten. Vorsichtig verließ Crown den Schuppen und schob sich an den Hauswänden entlang die Straße hinauf. Als er unweit von dem Schuppen die schwarze Öffnung einer schmalen Gasse erreicht hatte, verharrte er einen Moment, bevor er mit einem weiten Satz in der schtzenden Dunkelheit der Seitengasse eintauchte.

Dort angekommen presste er seinen Rücken gegen die Holzwand eines Hauses und wartete.

Er wusste, dass er jetzt im Vorteil war. Der hinterhältige Angriff am Mietstall war fehlgeschlagen und seine Gegner mussten nun handeln, denn wenn sie eines nicht besaßen,

dann war es Zeit. Sie mussten jeden Moment damit rechnen, dass die Bürger der Stadt ihrem Marshal doch zu Hilfe kamen, sie mussten also reagieren, während er sich hingegen nur in Geduld üben brauchte.

Während Crown wartete, fühlte er, wie eine grimmige Entschlossenheit in ihm wuchs. Sie machte ihn kalt und gab ihm die Kraft, den beiden entgegenzutreten.

Es dauerte auch nicht lange, bis seine Geduld belohnt wurde.

Zuerst hörte er ein leises Geräusch, etwa einen Steinwurf entfernt die Straße hinunter. Kurz darauf vernahm er das leichte Scharren von schweren Stiefeln auf der Main-Street. Sekunden vergingen, dann sah Crown einen Schatten an der Häuserfront entlang huschen. Es war Waco Lane, deutlich war der schussbereite Colt in seiner Hand zu sehen.

Jim hätte ihn in diesem Moment ohne Probleme niederschließen können, aber es war nicht seine Art, einen Mann aus der sicheren Deckung heraus wie einen Hasen abzuknallen. Außerdem konnte er so eine Tat nicht mit seiner Berufsehre als Marshal vereinbaren. Er wartete stattdessen einen Augenblick und rief Waco erst danach an.

»Bleib stehen, wo du bist, Amigo! Ich habe dich genau vor dem Lauf, eine falsche Bewegung und du bist ein toter Mann.«

Eine grellrote Mündungsflamme war die Antwort.

Ohne zu zielen hatte Waco einfach in die Richtung von Crowns Stimme gefeuert. Die Kugel ging natürlich fehl und jaulte harmlos in den Abendhimmel.

»Fahr zur Hölle, Marshal!«, zischte Waco hart und sprang schießend vorwärts. Dabei hob er sich gegen den helleren Hintergrund der Straße ab.

Crown ging in die Knie, hob seine Waffe an und zielte auf das Mündungsfeuer von Wacos Colt. Eiskalt feuerte er in schneller Folge mehrere Schüsse ab. Als er den ersticken Aufschrei des Mannes und einen dumpfen Fall hörte, setzte sich Crown langsam in Bewegung. All seine Sinne waren zum Zerreißen gespannt und er war jederzeit bereit, beim geringsten Anzeichen, dass dies eine Falle war, zur Seite zu springen. Aber nichts dergleichen geschah, stattdessen stand er kurz darauf vor Waco, der mitten auf der Straße lag.

Er bückte sich, als er ihn stöhnen hörte.

»Wo ist Morrow?«

»Leck mich«, zischte Waco. »An ihm wirst du dir hoffentlich die Zähne ausbeißen, du verdammter Blechstern. Ich hoffe ...«

Was er sonst noch zu sagen hatte, sollte Crown nie mehr erfahren.

Seine unversöhnlich klingende Stimme ging unvermittelt in ein hastiges Keuchen über, das den Marshal an das Schnaufen eines Asthmakranken erinnerte. Noch bevor er reagieren konnte, erschlaffte der Körper des Mannes und das Kinn sank ihm auf die Brust.

Gleichzeitig hallte der Entsetzensschrei einer Frau durch die Nacht.

Jim hatte das Gefühl, als würde sich eine eiskalte Hand um sein Herz legen.

Er kannte die Stimme nur zu genau.

Linda!

Ruckartig richtete er sich auf und lief sofort zu seinem Office zurück. Dabei zog er noch im Laufen seinen Colt, das leer geschossene Gewehr hatte er bei dem Toten zurückge-

lassen.

Während er die Straße hinunterlief, beobachtete er, wie jemand den Eingang zu seinem Büro aufriss. Kurz darauf erkannte er zwei Personen, deren Umrisse sich durch das hell erleuchtete Office deutlich im Türrahmen abzeichneten. Er verlangsamte seine Schritte, als er sah, wie Edward Morrow mit Linda zusammen auf der Schwelle erschien. Seine Verlobte stand starr wie ein Baum und ihr Gesicht glänzte wächsern.

»Das ist nah genug, Crown. Schmeißen Sie Ihren Revolver weg und heben Sie die Hände oder ich blase Ihrem Liebchen das Gehirn aus dem Schädel.«

Als der Marshal mit einem wütenden Knurren antwortete, stieß Morrow den Arm vor, spannte den Abzug seines Colts und drückte Linda die Mündung der Waffe an die rechte Schläfe.

Zähneknirschend öffnete Crown die Hand und sein Colt fiel mit einem dumpfen Laut in den Straßendreck.

»Was soll das, Morrow? Haben Sie noch nicht begriffen, dass Ihr Spiel aus ist? Ihre Partner sind tot und die Frau, die Sie da bedrohen, ist die Lehrerin von Rath City. Wenn Sie ihr auch nur ein Haar krümmen, werden die Bürger dieser Stadt Sie regelrecht in der Luft zerreißen.«

Morrow lachte gallig.

»Das mag schon sein, aber davon werden Sie nichts mehr haben.«

»Warum tun Sie das?«

Morrow hob den Kopf. Sein Gesicht drückte unverhohlene Wut aus und seine Halsschlagader war angeschwollen.

»Sie haben mich ins Gefängnis gebracht«, donnerte er.  
»Sie sind schuld daran, dass ich dort meinen Arm verloren

habe und deshalb werden Sie heute dafür bezahlen.«

Der Marshal starrte den Einarmigen ungläubig an.

»Was soll das? Ich kenne Sie doch überhaupt nicht.«

Der Oberkörper des Einarmigen straffte sich unter einem tiefen Seufzer.

»Sagt Ihnen der Name Frank Baker etwas?«

Jim hatte Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Es kostete ihn fast seine ganze Beherrschung, um nicht in die Hosentasche zu fassen und seine Finger um jenen imaginären Silberklumpen zu legen, der immer noch mehr für ihn war als eine bloße Erinnerung.

»Natürlich«, erwiderte Crown, während er registrierte, dass es zu regnen begann.

Eine in diesem Augenblick, wie er später befand, völlig idiotische Feststellung.

»Ich war sein Partner«, sagte Morrow. »Und wenn Sie nicht aufgetaucht wären, würden wir heute noch in Geld schwimmen.«

»Das glaube ich kaum. Verbrechen hat sich noch nie ausgezahlt und die Art, wie Ihr zu eurem Geld gekommen seid, war ein Verbrechen.«

Allmählich begann sich Jim wieder zu erinnern. Natürlich kannte er Morrow. Durch seine sehnige Hagerkeit, die ungewöhnliche Blässe und den fehlenden Arm hatte er bisher auf ihn wie irgendein Fremder gewirkt.

Morrow zuckte abfällig mit den Schultern.

»Das Recht war schon immer auf der Seite des Stärkeren. Wenn du erst einmal genügend Geld besitzt, fragt kein Mensch mehr, wie du dazu gekommen bist, so ist nun mal der Lauf der Welt.«

»Nicht immer, denn am Ende siegt meistens doch die Ge-

rechtigkeit. Aber jetzt eine andere Frage, wie kommen Sie überhaupt nach Rath City? Meinem Wissen nach hat man Baker und seine Männer doch damals alle zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.«

Jim brachte bewusst ein neues Thema zur Sprache.

Ihm war klar, dass er im Moment keine Chance hatte, an Morrow heranzukommen, ohne Linda dabei zu gefährden. Er musste Zeit gewinnen, vielleicht kam ihm doch noch einer der Männer aus der Stadt zu Hilfe, nachdem er die Bande bis auf den Einarmigen niedergekämpft hatte.

»Das habe ich unserem allseits so geliebten Gouverneur Roberts zu verdanken und dem Umstand, dass ich mir im Gefängnis eine Infektion einhandelte, die mich meinen linken Arm gekostet hat.«

Morrow lachte sarkastisch auf.

»Der gute Oran erließ nämlich zu seinem Fünfundsechzigsten eine Generalamnestie, und da man der Meinung war, dass von einem einarmigen Krüppel keine allzu große Gefahr mehr ausgehen kann, gehörte ich mit zu den Glücklichen, die wieder den süßen Duft der Freiheit einatmen durften.«

»Und wie sind Sie dabei zu dem vielen Geld gekommen, mit dem Sie seit Tagen um sich werfen?«

Morrow's Antwort war ein sarkastisches Lächeln.

»Das ist schnell erklärt. Im Gegensatz zu Frank bin ich immer für mich geblieben, mein Geld hat sich kein Flittchen unter den Nagel gerissen. Ich hatte es so versteckt, dass keiner wusste, wo es war. Frank hätte damals besser auf mich hören sollen, aber egal, inzwischen haben weder er noch dieses Weib etwas von seinem Geld.«

»Wieso?«

Obwohl Sarah Jeffords nur eine Affäre für eine Nacht gewesen war und sein Leben längst in anderen Bahnen verlief, ging sie ihm bis heute nicht aus dem Sinn. Irgendwie interessierte ihn ihr Schicksal trotz allem.

»Sie sind beide daran krepirt«, sagte Morrow rau. »Frank wurde im Gefängnis erstochen, weil seine Mitgefangenen von seinem Geld erfahren hatten, und seine Hure saß in einer Kutsche, die ausgeraubt wurde. Keiner hat den Überfall überlebt, weder die Driver noch die Passagiere.«

Das Schicksal geht oft seltsame Wege, dachte Jim eigen-tümlich berührt, nachdem er von Sarah Jeffords Tod erfahren hatte. Denn ein Kutschenüberfall war es letztendlich auch gewesen, der ihn und Morrow wieder zusammengeführt hatte.

Crown verspürte inzwischen deutlich, dass der Einarmige trotz der prekären Situation, in der sie sich alle befanden, irgendwie das Bedürfnis hatte, sich alles von der Seele zu reden. Wahrscheinlich hatte er all diese Dinge über Monate hinweg in sich hineingefressen und musste sie jetzt irgendwie loswerden.

Jim war es egal, von ihm aus konnte Morrow noch bis morgen früh über sein verkorkstes Leben erzählen, Hauptsache er gewann Zeit und fand dadurch eine Möglichkeit, Linda aus den Fängen dieses von Hass zerfressenen Mannes zu befreien.

Doch genau in dem Moment, als er über eine solche Möglichkeit nachzudenken begann, ergriff Morrow wieder die Initiative. Unvermittelt nahm er den Revolver von Linda und zielte auf Crowns Bauch. Seine Lippen verzerrten sich zu einem wölfischen Grinsen.

»Jetzt aber genug geredet, endlich ist es soweit, Marshal.

Auf diesen Tag habe ich monatelang gewartet. Die Kugel, auf der ihr Name steht, steckt bereits in meinem Colt.«

»Sie Schwein!«, zischte Linda.

Nachdem der Revolver von ihrem Kopf genommen war, brachen ihr Überlebenswille und ihr Kampfgeist wieder aus ihr heraus. Wie eine Furie wirbelte sie herum und wollte Morrow die Fingernägel durch das Gesicht ziehen. Aber der Einarmige ließ sich nicht überraschen, stattdessen zeigte er seine ganze Gefährlichkeit.

Blitzartig trat er zur Seite, beförderte Linda mit einem brutalen Hieb in das Office zurück und wirbelte auch schon wieder herum, noch bevor Jim die Situation ausnutzen konnte. Crown hatte sich gerade gebückt, um seinen Colt aufzuheben, als Morrow schon wieder mit der Waffe auf ihn zielte und knackend den Hahn spannte.

Morrow's Augen verengten sich zu Schlitzern.

»Yeah, genauso habe ich mir das vorgestellt. Nur wir beide und ich bin der Schnellere. Los, Crown, tu mir den Gefallen und nimm deinen Colt hoch.«

»Wir sind nicht alleine, Sie vergessen Linda«, sagte Jim und deutete an ihm vorbei in sein Büro.

Morrow erkannte seinen Fehler, noch während er den Kopf drehte.

Aber da war es bereits zu spät. Linda Wentfort hatte sich inzwischen aufgerappelt, war auf den Waffenschrank des Office zugesprungen und wirbelte nun mit einem Gewehr in den Händen herum, während Morrow sie entgeistert anblickte. Als er den Colt hob, zog die Frau den Abzug der Waffe durch. Die Schussdetonation hallte überlaut durch das Office, doch als der Pulverdampf verzogen war, hatte es einen Augenblick den Anschein, als hätte die Kugel kei-

nerlei Wirkung erzielt.

Morrow stand immer noch breitbeinig da und hielt seinen Revolver in den Händen.

Aber dann erschien auf seiner Brust ein dunkler Fleck, der rasch größer wurde, seine Knie gaben nach und er kippte vornüber.

»Alles klar?«, fragte Crown seine Verlobte, während er seinen Colt hochnahm und auf Morrow zielte.

Die Wunde sah schlimmer aus, als es war. Jim war sich sicher, dass der Einarmige die Verletzung überleben würde.

Linda schüttelte den Kopf. Sie hatte das Gewehr mit einer angeekelten Geste zu Boden geworfen, sich am Schreibtisch abgestützt und stand nun schwankend da.

»Ich glaube, mir wird schlecht.«

Crown lächelte, als er in sein Büro trat.

Draußen wurde der Regen inzwischen immer stärker.

Ein seltsames Gefühl erfüllte ihn, während er Linda in den Arm nahm und aus der Tür sah.

Inzwischen rannte fast die halbe männliche Bevölkerung der Stadt mit flatternden Ölmänteln und heruntergezogenen Hutkrempen auf sein Office zu.

Damit war endgültig alles vorbei.

Ed Morrow, der versucht hatte, ihn und Linda zu töten, würde man wahrscheinlich aufhängen. Buck Purchase, der Barkeeper aus dem Golden Nugget Saloon, war tot, dazu ein halb verhungertes Indianer und fünf arbeitslose Cowboys, die das Schicksal von Littlefields Ranch nach Rath City geweht hatte.

Eine verdammt blutige Bilanz für einen einzigen Fall.

Ende

